Staatsgedanke und Religionspolitik Peters des Großen

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
genehmigt von der Philosophischen Fakultät der
Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin

Von
Robert Stupperich
aus Moskau

Tag der mündlichen Prüfung: 9. Februar 1933
Tag der Promotion: 9. Mai 1934

329

Referenten: Professor Dr. Otto Hoetzsch
Professor Dr. Max Vasmer

Mit Zustimmung der Fakultät erscheint nur ein Teildruck
Die ganze Arbeit wird im Laufe des Jahres in den „Ost-europäischen Forschungen", herausgegeben von Professor Dr. Otto Hoetzsch im Ost-Europa-Verlag, Königsberg Pr., Berlin W. 35, erscheinen

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Druck von Otto v. Mauderode, Tilsit

Inhaltsverzeichnis:

II. Der Kampf des neuen Staates mit der alten Kirche.

1. Der Staatsbegriff Peters des Großen 1
2. Peters des Großen religiöse Grundposition 10
3. Staatskirchentum und Toleranz 18
4. Die Aufhebung der kirchlichen Verfassung 27
5. Der Kampf mit der altrussischen Partei 35
6. Altrussische Reformprojekte 44

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41550808_0089

II. Der Kampf des neuen Staates mit der alten Kirche.

1. Der Staatsbegriff Peters des Großen.

Das gewaltige Werk des staatlichen Neubaus, das Peter der Große in jahrzehntelanger rastloser Arbeit durchführt, ruht auf dem festen Grunde bestimmter Anschauungen. Peter ist freilich kein Denker, der systematische Gedankenarbeit der praktischen Durchführung vorangehen ließe. Von Natur nicht dafür veranlagt und später nicht dazu angeleitet, ist er vielmehr der Mann des Augenblickes und der Tat, dem die Gedanken mitten in der Arbeit kommen. „Ausdenken ohne langes Nachdenken", das ist seine Art.[1] Peters große Gabe ist die Beweglichkeit, in der Beobachtung und Tatkraft sich vereinigen. Sprunghaft im Denken, hat er sich schnell die großen Ideen der Zeit anzueignen gewußt und sie gleich in die Wirklichkeit umzusetzen begonnen. Nur da, wo es ihm darauf ankam, folgerichtig seine Gedanken auszudrücken, hat er sich der Hilfe anderer bedient.

Die großen, ihn leitenden Gedanken müssen zuerst herausgestellt werden. Sie sind nicht mit einem Male da; sie sind ihm allmählich zugewachsen und immer mehr geklärt und gefestigt worden. Auf ihre Entwicklung ist sorgsam zu achten; sie zeigt gerade, wie aus hartem Ringen zwischen Tradition und neuem Geist der Umbildner (preobrazovatel') Rußlands hervorgeht.

Erst der reifende Mensch fängt an, über die Grundlagen menschlichen Gemeinschaftslebens nachzudenken. Auch der junge Car hat begriffliche Klarheit über die Voraussetzungen staatlichen Lebens[2] nur langsam gewonnen. Woher sollte ihm auch, dem jede Anleitung versagt blieb und der nicht die hervorragenden Lehrer seiner älteren Geschwister hatte, ein eigenes Erfassen dieser Grundfragen kommen?

Peter wächst in altväterlichen Anschauungen auf; er nimmt an, was er sieht und hört, und greift auf, was sich

---

[1] „Zadumyvat' bez razdumija": V. O. Ključevskij, Petr Velikij sredi svoich sootrudnikov. (Sbornik statej, II, S. 411.)

[2] I. I. Ditjatin, Verchovnaja vlast' v Rossii 18. veka (Russkaja Mysl' 1881). A. Lappo-Danilevskij, L'idée de l'Etat et son évolution en Russie depuis les troubles du XVII-e siècle jusqu'aux reformes du XVIII-e. Oxford 1913.

ihm an Einflüssen bietet. In seinem Werdegang können wir schrittweise verfolgen, wie die ursprünglich überkommenen Anschauungen mit westlichen Gedanken durchdrungen und schließlich von ihnen umgestaltet werden.

Bestimmte Gedanken, wie Recht und Wahrheit, Staat und Volk, übernahm Peter als Grundgegebenheiten aus der altrussischen Vergangenheit und dachte sich allmählich in diese Begriffe hinein. Noch 1689 kümmerte er sich um das staatliche Leben kaum. Und doch merken wir dem Jüngling, der bald das Regiment in die Hand nimmt, ein starkes Bewußtsein seiner Macht und seiner Stellung an.

Was ist für ihn, so fragen wir, das Reich? Dieses Reich ist Eigentum des Herrschers; er kann so sehr über dasselbe verfügen, wie der Gutsbesitzer über sein Erbgut.[3] Peter muß den Staat in demselben Sinne zunächst auffassen wie seine Vorgänger. Der Begriff des Staates als Eigentum des Caren war den Moskauer Herrschern schon lange eigen. Der Staat ist ein Bereich, in dem der Wille des Herrschers gilt. Gosudarstvo ist dabei nicht einmal der umfassende Begriff, da es mehrere gosudarstva gibt.[4] Für die staatliche Einheit, das Reich, sagt man carstvo Rossijskoe. Die entscheidende Größe ist aber zemlja, das Land mit seinen Bewohnern. Das ist die Grundeinheit, der letzte Entscheidung und gesetzgebende Gewalt zustehen.[5] Das Land kann aber nicht selbst regieren, auch nicht durch einen sobor. Das Land braucht einen Caren; daher wählt es ihn und überträgt ihm die höchste Macht, die nach keiner Seite hin beschränkt ist. Keine Bojarenduma und kein Zemskij Sobor haben je die Grenzen der Herrschermacht erörtert.[6] Diese Macht steht fest. Trotzdem ist die oberste Gewalt rechtlich unbestimmt: je nach ihrem Träger kann sie sich erweitern oder verengen.

Der göttliche Ursprung der Herrschermacht steht für Peter fest. „Durch Gottes Gnade," schreibt er 1689 an den Bruder, „ist uns das Zepter des Reiches in die Hände gelegt."[7] Diesen Gedanken hält er sein Leben lang fest. Der Car hat nach alter Anschauung die Verantwortung vor Gott und der zemlja. Er ist dadurch der Willkür überhoben; er hat der gerechte Car zu sein und sich nach der pravda zu richten. Die gottgegebene Herrschaft gilt in diesem Sinne als unbeschränkt. Der Car hat die volle Macht über

[3] Ključevskij, a. a. O., S. 474, weist mit Recht auf den Unterschied in der Auffassung zwischen den Daniloviči und Romanovs hin. Diese waren gewählt, sie hatten das Land nicht „gesammelt", konnten es daher auch nicht in derselben Weise als Votčina betrachten.
[4] Sergeevič, Russkija juridičeskija drevnosti, I ² (1902), S. 95.
[5] Vgl. Kostomarov, Načalo edinoderžavija v Rossii. (Monograf., Bd. 12.)
[6] Über die Einschränkung der Carenmacht vgl. Ditjatin, a. a. O., S. 47.
[7] Pisma i bumagi, I, S. 10.

Menschen, nicht in gleicher Weise über Ordnungen. In seiner Auffassung von der Alleinherrschaft[8] ist Peter durch die Tradition in feste Bahnen gelenkt.

Carstvo ist in Moskaus Verständnis ein Wechselbegriff zu christjanstvo und pravoslavie. In der rechtgläubigen Christenheit, im pravoslavnoe carstvo hat der Car das von Gott erwählte Zepter überkommen;[9] somit ist er der Hüter des wahren Glaubens und der Beschützer der rechtgläubigen Christen. Diese Aufgabe des christlichen Herrschers hält Peter durchaus noch fest. Als er aus Amsterdam an den Patriarchen Adrian von seiner Arbeit schrieb, begründete er sie damit, daß er ein hohes Ziel vor Augen habe: die Feinde Christi zu besiegen und die unter ihrem Joch lebenden Christen zu befreien.[10] Dies ist die Pflicht des pravoslavnyj caŕ.

Die traditionellen Staatsgedanken überkam Peter anschauungsmäßig. Trotzdem ist seinen ersten Äußerungen schon anzumerken, daß er sie in eigener Weise zu gestalten sucht. Beim Militäraufstand 1689 war es das erstemal, daß er das Geschick des Staates in seiner Hand wußte. Damals erbat er sich vom älteren Bruder die Erlaubnis, eigenmächtig verfahren zu dürfen, ohne mit dem Mitregenten über jede Einzelheit gesprochen zu haben. Steht das Reich in Gefahr, so ist der Car berechtigt, zu den schärfsten Mitteln zu greifen, „um unser Reich zu beruhigen".[11] Im Lande soll Ruhe herrschen und das Volk in Frieden leben können. Der Car ist verpflichtet, sich zu mühen, um dem Lande und dem Volke Gerechtigkeit und Frieden zu gewähren. In erneuter Gestalt tritt der alte Gedanke wieder auf, daß der Car die bestehende Ordnung zu erhalten, für sie zu arbeiten und zu kämpfen habe.

Schon um die Mitte und erst recht gegen Ende des 17. Jahrhunderts machte sich ein weltlicher Staatsbegriff im Moskauer Staate geltend. Der Einfluß der polnischen Jesuitenkollegien und des reinen Naturrechtes übertrug sich auf die Umgebung des Caren Aleksej. Durch seinen Lehrer Simeon Polockij hat Fedor Alekseevič diese Welt kennen gelernt und die westlichen Anschauungen selbst in die Gesetzgebung eindringen lassen.[12] Peter erbt die traditionelle

[8] V. O. Ključevskij, Bojarskaja duma drevnej Rusi, S. 247 f.
[9] Pisma i bumagi, I, S. 85.
[10] Ib., I, S. 194.
[11] Ib., I, S. 14.
[12] Vgl. PSZ II, 905. Wenn hier der Gedanke des bonum commune auftaucht, so ist neben der einen Möglichkeit, die Lappo-Danilevskij annimmt, daß er nämlich aus der Kenntnis des westlichen Staatsrechtes genommen sei, auch an die andere zu erinnern, daß er aus der byzantinischen Tradition nachwirke. Nach Epanagoge I, 3 ist es Pflicht des Herrschers, für das allgemeine Wohl zu sorgen (koinón agathón).

Anschauung bereits mit dieser Beimischung. Auf der anderen Seite sehen wir den jungen Caren sich bald mit Gedanken tragen, die früher im Moskauer Staat nicht bekannt waren. Ihm gilt das Wohl des Staates, das er über den eigenen Vorteil und das eigene Interesse des Herrschers zu stellen beginnt, am meisten; er kennt schon die Arbeit für den Staat und nicht nur die Nutznießung.

Hier klingen die neuen Gedanken an, die der Westen im 17. Jahrhundert ausgebildet und allmählich nach Moskau hinübergespielt hat. Von wem Peter zuerst auf die neue Staatsphilosophie und das neue Staatsrecht hingewiesen wurde, ist kaum zu entscheiden. Lappo-Danilevskij vermutet,[13] es sei Vinius gewesen, der auch Hugo Grotius und andere staatsrechtliche Werke in seiner Bibliothek besaß. Allein es werden nicht nur literarische Einflüsse anzunehmen sein; der moderne Staatsgedanke lag in der Luft und drängte sich auch Peter auf. Entscheidenden Einfluß übt die erste Auslandsreise. Seit der Zeit prägen sich die Gedanken eines weltlichen Staates bei ihm immer stärker aus. Peter nimmt den modernen Gedanken mit Eifer auf. Die Anschauungen vom rechtgläubigen Carentum treten zurück. Der sich weitende Horizont kündet sich immer mächtiger an.

Peter hat andere Staaten gesehen, ihre Gesetzgebung kennen gelernt und aus ihrem Staatsleben seine Folgerungen ziehen können. Die Begründung, die die Zeit für die absolute Macht des Herrschers und sein Recht, aber auch für seine Pflicht hat, geht ihm leicht ein. In dem Mahnschreiben an die polnische Ständevertretung von 1703,[14] dem König August treu zu bleiben, finden sich alle diese Gedanken bereits vor; es ist die erste Stufe in der Entwickelung seiner neuerworbenen Anschauungen. Es gibt, so schreibt der Car, Grundgesetze für das menschliche Zusammenleben, die nicht ungestraft übertreten werden dürfen. Die Haupt- und Grundregeln sind von der Natur selbst festgelegt (ot samogo estestva učreždeny). Wenn die Menschen, die nach Gottes Bilde geschaffen sind, diese natürlichen Gesetze mißachten, dann stellen sie sich den wilden Tieren gleich, die ohne Gott und ohne Gesetz leben. Zu den Grundgesetzen der Natur gehört aber auch dieses, daß das Menschengeschlecht nur erhalten werden kann, wenn ein Herrscher da ist. Dieses Naturgesetz ist zugleich Gottesgesetz. Soweit entwickelt Peter seine Gedanken nach dem Naturrecht und verbindet sie nun mit dem Gedanken vom Gesalbten Gottes (pomazannik Gospoden). Ebenso wird menschliche Gesellschaft und Christenheit in eins gesetzt.

[13] A. a. O., S. 370.

[14] Pišma i bumagi, II, S. 141, als Flugblätter deutsch und lateinisch (1704) verbreitet.

Der Herrscher ist unmittelbar von Gott aus der menschlichen Gesellschaft erwählt, hat über ihre Rechte und Pflichten zu wachen und darf nicht der Willkür einiger unruhiger Geister ausgeliefert werden.

Die westlichen Staatstheorien nahmen Peter so ein, daß er sie frühzeitig auch seinem Sohne Aleksej beigebracht wissen wollte. Im Erziehungsplan v. Huyssens wird diese Beschäftigung bereits vorgesehen.[15] Was Peter an der eigenen Erziehung mangelte, wollte er bei Aleksej nicht versäumen. Die entscheidenden staatsrechtlichen Werke sollten ins Russische übersetzt werden.[16] Die wesentlichen Gedanken und Anschauungen, an denen es dem Caren besonders lag, kommen auch in seinen gleichzeitigen Verordnungen zum Ausdruck, so sehr in den Reglements, die er selbst ausarbeitete, als denen, die er der eigenen Überarbeitung unterzog. Wir haben daher auch in den Bestimmungen, die nachweislich nicht von ihm selbst entworfen sind, doch Werke seines Geistes und Zeugen seiner Anschauungen vor uns.[17] Die meisten Menschen seiner Umgebung sind von den gleichen Gedanken erfüllt; sie sind ja zumeist mit ihm den gleichen Weg gegangen und haben mit ihm und durch ihn gelernt. Den Auftrag, Verordnungen und Traktate auszuarbeiten, bekamen nur Männer, die seinen Anschauungen entsprachen. Wir halten uns an das wichtigste Zeugnis dieser Art, „das Recht des Monarchenwillens" von 1722,[18] das

---

[15] Golikov, Dejanija Petra Velikago, III, S. 276.

[16] Schon seit der Mitte des 17. Jahrhunderts war man in Moskau mit den Hauptvertretern der naturrechtlichen Staatslehre bekannt. Selbst weniger wichtige Werke, wie Faxardo und Justus Lipsius sind später in Kiev auf Anregung von D. Golicyn übersetzt worden (vgl. A. J. Sobolevskij, Iz perevodnoj literatury Petrovskoj epochi, S. 9, 33). Der Car selbst verfügte, daß alle entscheidenden Werke dieser Richtung ins Russische übersetzt würden, insbesondere der von ihm bevorzugte Pufendorf. (Verchovskij, Učreždenie duchovnoj Kollegii I, S. 344, Anm. 0.)

[17] Gegen Verchovskij, I, S. 87, Anm. 3, der den Versuch von Lappo-Danilevskij, die Gedanken der Pravda Voli Monaršej für Peter geltend zu machen, ablehnt und einen sachlichen Unterschied zwischen Peter und dem Verfasser der Pravda, Feofan Prokopovič, konstruiert, halten wir an dem Verfahren von Lappo-Danilevskij fest, zumal die Schrift von Peter ausdrücklich genehmigt und ihre Gedanken aus den Gesetzen dieser Jahre zu belegen sind.

Im Militärstatut (PSZ V, 3006, Art. 20) von 1716 wird betont, daß der Car als absoluter Monarch nach eigenem Willen und Ermessen im Staate völlig frei waltet und niemand Rechenschaft schuldet. Als christlicher Herrscher ist er nur durch den höchsten Willen gebunden und an seine Pflicht gewiesen. Hier liegt die Einbruchstelle für den protestantischen Berufsgedanken, wie denn das Militärstatut nach schwedischem und sächsischem Recht sich richtet. (Vgl. P. Miljukov, Gosudarstvennoe chozjajstvo i reforma Petra Velikago, S. 678.)

[18] Noch in demselben Jahre erschien in Preobraženskund Moskau eine deutsche Übersetzung „Abdruck des Groß-Czaarischen Ediktes wegen

in gewissem Sinne eine Zusammenfassung der petrinischen Staatsgedanken darstellt.

Den Ausgangspunkt bildet in dieser Zeit immer das Naturrecht.[19] Staat und Staatsformen werden vom Volkswillen abhängig gedacht; das Volk entscheidet sich für eine bestimmte Regierungsform und übergibt seinen Willen ganz dem Herrscher. Nach dem Satz vox populi vox dei wird der Handlung des Volkes göttliche Bestimmung untergelegt. Die Vertragstheorie, mit dem Gottesgedanken verbunden, läßt sich auch der theokratischen Auffassung anpassen. Gott leitet das Volk und bestimmt es, den Vertrag mit dem Herrscher einzugehen, bei dem es seinen Willen aufgibt,[20] um ihn nicht wieder zurücknehmen zu können. Hat das Volk alle seine Rechte dem Herrscher übergeben, so hat es ihm ohne Widerrede zu gehorchen und keine Kritik an seinen Taten zu üben. Macht und Recht des Herrschers sind unbeschränkt und stehen unumstößlich fest. In dieser Auffassung unterscheidet sich die Pravda von ihren Vorbildern. Er ist niemand als Gott unterstellt und Rechenschaft schuldig. Er braucht sich auch nicht einmal nach den Gesetzen des Landes zu richten; niemand ist in seiner Rechtsstellung mit ihm vergleichbar. Die für seine Untertanen bestimmten Gesetze kann er übertreten, ohne dafür zur Verantwortung gezogen zu werden. Erfüllt er sie, so tut er es freiwillig, nur um ein gutes Beispiel zu geben. Im Begriff der höchsten Macht liegt schon die volle Souveränität beschlossen. Den Herrscher kann niemand und nichts nötigen; alles hängt von seinem selbstherrlichen, eigenmächtigen Willen ab. Dieser Wille hat unbedingte Geltung, und die Untertanen sind verpflichtet, ihm immer zu gehorchen. Auch an dieser Stelle wieder wird die naturrechtliche Begründung durch den Gottesgedanken überhöht. Die Pflicht, der höchsten Macht zu gehorchen, gilt darum beständig, weil sich niemand die höchste Macht verdienen kann, weil sie vielmehr von Gott selbst verliehen wird, der den Caren dadurch über die anderen Menschen hinaushebt. Die Untertanen haben selbst dem bösen Herrscher zu gehorchen, da die Würde auch ungeachtet der Qualitäten ihres Trägers als göttlich gilt. Hier werden Gedanken aus der Bibel hineingetragen. Nicht nur aus Furcht, sondern aus Gewissenspflicht haben die Untertanen die Hoheit des Herrschers zu achten. Dieser selbst ist unantastbar, sein Wille ist Gottes

---

der Succession". Eine andere Übersetzung „Die Wahrheit des Czaarischen Willens" wurde 1724 in Berlin veröffentlicht.

[19] Eine genaue Analyse der Schrift bietet G. Gurvič, Pravda Voli Monaršej Feofana Prokopoviča i eja zapadno-evropejskie istočniki, 1915.

[20] Pravda Voli Monaršej (1722), S. 31: Volja božija... volju narodnuju dvignula.

Wille. Diese an die Vergöttlichung heranführende Meinung wird des näheren aus den Kirchenvätern des 4. Jahrhunderts belegt. Das Verhältnis des Herrschers zu seinen Untertanen ist somit teils aus natürlichem, teils aus göttlichem Recht begründet. An dieser Stelle wird die von den westlichen Staatstheorien abweichende Einstellung Feofans und Peters deutlich. Die naturrechtliche Staatslehre wird von ihm bis zuletzt mit abgemildert theokratischen Gedanken verbunden, eine Auffassung, die im Westen nach Hugo Grotius und endgültig nach Pufendorf sich nur schwer durchsetzen konnte.[21]

Der Wille des absoluten Herrschers ist Gesetz. Die Gesetzgebung fließt aus einer einzigen Quelle. Der Herrscher dekretiert nicht einfach, er wendet sich an die Vernunft der Untertanen.[22] Der absolute Herrscher sorgt in allem für ihr Leben und ordnet es bis ins einzelne hinein durch Gesetze und genaue Anweisungen. Restlos alles wird von ihm bestimmt — bis zur Holzart des Sarges! Der Herrscher steht hoch über allen; der Untertan ist immer nur sein „gehorsamer Sklave".[23] Peter wollte sich zwar nicht neben Gott gestellt wissen; er wollte auch keine devote Haltung sehen; er verlangt nur treue Arbeit.[24] Freilich gibt er auch nichts von seinem Rechte nach. „Peter kannte wohl die Rechte seiner Majestät."[25]

Das Recht (vol'nosf) des absoluten Herrschers ergibt als letzte Konsequenz die Gleichsetzung der herrschenden Persönlichkeit mit dem Staat: l'état c'est moi. Wenn Peter das berühmte Wort seines Zeitgenossen auch nicht wiederholt und sich bei ihm keine Äußerung findet, die seinen Absolutismus in dieser Schärfe ausdrückt, so ist diese Folgerung sachgemäß doch in seinen Anschauungen enthalten.

Der absolute Herrscher hat außer seinen unumschränkten Rechten auch große Pflichten, die aus der göttlichen Setzung seines Amtes folgen. In der Pravda Voli Monaršej werden diese Pflichten dadurch zusammengefaßt, daß er für

---

[21] Vgl. O. v. Gierke, Joh. Althusius und die Entwicklung der naturrechtlichen Staatstheorien, 4. Ausg., S. 71 ff. Die Unzulänglichkeit der Vertragstheorie und die Unmöglichkeit, die Staatsgewalt vom einzelnen Menschen aus zu begründen, hatte zur Behauptung der Göttlichkeit und der unmittelbaren Einsetzung des Herrschers von Gott doch wieder führen müssen. Der aufgeklärte Absolutismus nahm, um sich gegen die Lehre von der Volkssouveränität abzugrenzen, die theokratische Begründung seiner Stellung erneut auf.

[22] Die Erlasse dieser Zeit enthalten alle ausführliche Überlegungen und Begründungen (vgl. die häufige Verwendung des Wortes poneže. M. Bogoslovskij, Petr Velikij — opyt charakteristiki, Tri veka III, S. 33).

[23] PSZ VI, 3534; vgl. Russkij archiv 1869, S. 1729.

[24] PSZ IV, 1907.

[25] I. I. v. Haigold, Beylagen zum Neuveränderten Rußland, 1769, S. 21.

das Wohl seiner Untertanen zu sorgen hat.[26] Dazu gehört aber, a) daß er ihnen den äußeren Schutz (zaščiščenie) gewährt, b) für Recht und Gerechtigkeit (pravosudie) eintritt, c) den Untertanen ein gutes Leben (bezpečalie) schafft. Das letztere umfaßt alles bis zur Bildung und Gesittung. Die beiden anderen Pflichten kennt die russische Vergangenheit auch: Schutz vor dem Feinde und Gericht nach dem Prinzip der Pravda. Die neue Zeit erweitert aber das Gebiet der Pflichten ganz erheblich.

Mit diesen konkreten Aufgaben hat der Herrscher in seiner Regierung einen höchsten Zweck zu erfüllen. Die causa finalis des Staates steht im Volkswohl (vsenarodnaja pol'za)[27] oder im bonum commune (dobro obščee).[28] Diese Allgemeinbegriffe sind, wie aus den näheren Ausführungen ersichtlich, ganz utilitaristisch verstanden. Die salus publica besteht im „ausreichenden Besitz alles dessen, was zum Leben des Menschen notwendig ist".[29] Warum steht nun das Allgemeinwohl an erster Stelle? Warum wird es dem einzelnen nahegelegt, sich nach ihm zu richten? Nur um des eigenen Nutzens willen! Das Allgemeinwohl ist zugleich Vorteil des einzelnen, der ohne die Allgemeinheit nicht leben kann. Um des eigenen Interesses willen muß jeder auf den allgemeinen Vorteil und Nutzen bedacht sein. So wird es von allen Vertretern des Naturrechts gelehrt.[30] Vor allem hat aber der Herrscher dafür zu sorgen, daß das ganze Volk ein sorgloses Dasein führen kann. Er hat ja durch Vertrag mit dem Volk und von Gott her die Sorge für alle übernommen. Das Volk weiß es, daß er verpflichtet ist, „um sein allgemeines Wohl (obščaja pol'za) sich zu kümmern",[31] wenn er ihm auch keine Rechenschaft schuldet. Peter bekennt sich voll und ganz zu diesem Gedanken; jeder Untertan soll wissen, „unsere einzige Absicht ist die, für ihr Wohlergehen und ihren Gewinn zu sorgen".[32] Im Anschluß an Hobbes, der den Gedanken des Salus publica als oberstes Gesetz für den Staat aufstellt, wird auch hier das Ziel des Staates in dieser säkularisierten Form angegeben.[33] Wenn der Staat von allgemeinem Wohl redet, meint er immer nur den Nutzen des Volkes, wobei es ihm freibleibt zu bestimmen, was für das Volk nützlich ist. Die

[26] Pravda Voli Monaršej, S. 26.
[27] Ib., S. 37.
[28] Ib., S. 27.
[29] PSZ VI, 3708.
[30] Vgl. M. A. Reisner, Gosudarstvo i verujuščaja ličnosť, 1905, S. 278 ff.
[31] Pravda Voli Monaršej, S. 37.
[32] PSZ IV, 1910; vgl. Pišma i bumagi, II, S. 44.
[33] G. Gurvič, Pravda Voli Monaršej, S. 77. Zur Entwicklung dieser Gedanken vgl. F. Meinecke, Die Idee der Staatsraison und O. Gierke, Joh. Althusius, S. 259 ff.

Gedanken der theokratischen Staatstheorie, der Staat sei zur Ehre Gottes und zum Heil der Untertanen da, treten hier in den Hintergrund.

Neben dem Gedanken des bonum commune und sich mit ihm berührend steht der Gedanke des Staatsinteresses. Allein dieser Begriff unterscheidet sich schon beträchtlich von dem zuerst genannten und gewinnt größere Bedeutung. Während der Gedanke des bonum commune nur zu leicht auf die konkreten Einzelfragen führen kann und ein Aufsteigen über das Volk zum Staat kaum nahelegt, ist es beim Begriff des Staatsinteresses schon anders. Hier steht gleich die einheitliche Größe dahinter, der dieses Interesse, dieser Nutzen und Vorteil zukommen — der Staat. Im Namen des Staatsinteresses regelt Peter wie jeder absolute Herrscher das Leben seiner Untertanen; für sein Interesse haben er und alle Untertanen zu arbeiten. Der Gedanke des Staatsinteresses wird schließlich bei Peter zum beherrschenden Gedanken, der für das ganze staatliche Leben bestimmend ist.[34] Inhaltlich ist dieser Gedanke freilich auch ganz utilitaristisch erfüllt. Dem Staat nützt man mit Handel, Produktion, Bildung usw. Wenn der Car die Bevölkerung oder einen Stand an das Staatsinteresse erinnert, so begründet er seinen Gedanken nicht ethisch durch den Hinweis auf die Verantwortung für das Ganze und die Pflicht, ihm zu dienen, sondern stellt es dem Nutzen eines Standes oder einer Familie gleich.[35]

Da der Begriff des Staates selbst noch nicht einheitlich herausgearbeitet ist, kann der Gedanke des Dienstes bei Peter auch nur leise anklingen. Wenn Peter vom Staate spricht, so versteht er darunter vielerlei: a) seine Reiche und Länder (gosudarstva i zemli), b) die Bevölkerung (gosudarstva ljudi) — beides Traditionsgut. c) sich selbst als Vertreter seines Staates und der Interessen dieses Staates (interes gosudarstvennyj oder pol'za gosudarstvennaja).[36] Dabei ist das Interesse des Herrschers von dem des Staates noch nicht unterschieden. Auch wenn in der Gründungsurkunde des Senates sich nebeneinander monaršeskaja und gosudarstvennaja pol'za finden,[37] so ist an keine scharfe Trennung der beiden zu denken. Beide Größen sind ja noch identisch. Aber die weitere Entfaltung des Staatsgedankens ist schon angedeutet. Der Begriff der Staatspersönlichkeit beginnt sich herauszubilden. Der Staat steht doch über der Person des Herrschers. Es geht nicht um sein Wohl, son-

[34] A. Lappo-Danilevskij, S. 371.
[35] PSZ V, 2789; vgl. Sobranie pisem ..., III, S. 18.
[36] PSZ VI, 3006.
[37] PSZ VI, 3534.

dern um den Staat.[38] „Ihr sollt nicht meinen," so sprach Peter vor der Schlacht von Poltava, „daß ihr für Peter kämpft, sondern für den Staat, der Peter anvertraut ist, für euer Volk und Vaterland, für unseren rechten Glauben und unsere Kirche! ... Von Peter aber wisset, daß ihm sein Leben nicht lieb ist, wenn nur Rußland in Wohlstand und Ruhm lebt zu eurem Wohlergehen!"[39]

Dem Begriff des Staates entspricht für Peter weitgehend die andere Anschauung — das Vaterland (otečestvo). Will er das Gesamtgebiet angeben, für das er als Car zu sorgen hat, so nennt er: narod i otečestvo, vera i cerkov'. Dem Vaterland fühlt sich Peter zutiefst verpflichtet. Er spricht selbst von dieser Verpflichtung (dolženstvo) oder von der Pflicht gegen das Vaterland (dolžnost' otečestva).[40] Dieser Gedanke wird von ihm zuweilen kraftvoll vertreten. „Für mein Vaterland und meine Leute," sagt er dem Carevič, „habe ich mein Leben nie geschont und schone es auch jetzt nicht!"[41] Er setzt sein Leben ein, ohne an sich zu denken. Ključevskij, der den Gedanken des Dienstes zum Grundzuge in Peters Denkungsart erhebt, sagt abschließend: „Peter hatte für sein Denken und Handeln zwei Grundlagen immer bereit, die in frühen Jahren unter Einflüssen, die wir nicht mehr erfassen können, in ihn hineingelegt wurden — das ist das ungeschwächte Pflichtbewußtsein und der hochgespannte Gedanke vom allgemeinen Wohl des Vaterlandes, in dessen Dienst diese Pflicht besteht."[42]

2. Die religiöse Grundhaltung Peters des Großen.

Die letzte Begründung für den Absolutismus Peters des Großen ist mit dem Gottesgedanken gegeben. Darum haben wir weiter zu fragen: Was verstand Peter unter Religion?[1]

Ein einziger Querschnitt durch das Leben eines Menschen, der dazu wie Peter durch eine ausgesprochene Polarität des Wesens ausgezeichnet ist, kann seine religiöse Grundhaltung nicht ausreichend angeben. Die Perioden in der Lebensentwicklung sind bei ihm so verschieden, daß sich ein beliebiger Ausschnitt schwer geben ließe. Nach seinen Lebenserfahrungen ist die religiöse Überzeugung gewachsen

[38] Ustav zur Pravda Voli Monaršej und S. 41: celost' i dobroe sostojanie gosudarstva.
[39] V. Stroev, Petr Velikij v ego izrečenijach, 1910, S. 87.
[40] Pisma i bumagi, I, S. 404.
[41] Ustrjalov, VI, S. 16. Vgl. den Dienstgedanken bei Peters Mitarbeitern (Pisma i bumagi, III, S. 978: My služit' dolžny do poslednjago života).
[42] Sbornik statej, II, S. 472.
[1] Vgl. aus der umfangreichen Literatur insbesondere: J. Samarin, Feofan Prokopovič i Stefan Javorskij, 1844 (1880); S. Solov'ev, Čtenija o Petre Velikom (Sobranie sočinenij), 1872, und P. Verchovskij, a. a. O., S. 46—83.

und die Grundhaltung vertieft worden. Sie erschließt sich uns erst ganz, wenn wir ihr genetisch nachzugehen suchen; dann eröffnet sich uns von den tiefsten Wurzeln her das Ziel wie die Handlungsweise des Menschen.

Ohne die Ansätze, Anregungen und Vorbereitungen in der Frühzeit läßt sich die Reife nicht verstehen. Motive, die einst in den jungen Caren gesenkt wurden, haben sich später an ihm ausgewirkt, und Gedanken, die ihm in der Jugend zugetragen wurden, sind später zur vollen Entfaltung gekommen.[2] Die ersten religiösen Anregungen vermittelte ihm das Witwenhaus der Mutter. Die traditionelle Frömmigkeit, die sich in frommer Übung erschöpft, erfüllte hier das ganze Leben. Trotz der Bildung, die sie aus dem Hause Matveev mitnahm, blieb Natalija Kirilovna ganz im überkommenen Glauben stehen. Den Caren Fedor mahnte sie, für sein Patenkind einen frommen Lehrer zu finden. Die Wahl fiel auf Zotov, einen djak, von dem nicht viel Wissenschaft zu erwarten war. So kam es, daß der junge Peter nur die altrussische Erziehung bekam, ohne den westlichen Einschlag, der die gebildeten Menschen jener Zeit bestimmte. Er erlernte das Lesen an der Bibel und eignete sich ihren Inhalt in ausgiebigem Maße an. Seine Bibelfestigkeit ist in späteren Jahren oftmals bewundert worden.[3] Die Kenntnis der Schrift gab ihm aber auch, wie Solov'ev sagt, für sein ganzes Leben die Nahrung seiner tiefen Frömmigkeit.[4]

Nicht das Traditionsgut als solches ist uns an ihm wichtig. Von der Tradition lebt in bestimmten Grenzen jeder Mensch. Wesentlich ist aber, wie er das traditionelle Gut zu seinem eigenen macht. Wenn wir die ersten Briefe des 16jährigen Peter lesen, die er in der Zeit schrieb, als die Selbständigkeit bei ihm zum Durchbruch kam und er sein Leben selbst zu gestalten unternahm, so finden wir natürlicherweise bei ihm die Stilform, die in Moskau seit Jahrhunderten üblich war. Ebenso hatte schon ein Vasilij III.

[2] Für die vorliegende Darlegung der religiösen Gedankenwelt Peters des Großen sind ausschließlich seine brieflichen Äußerungen herangezogen worden. Alle sonst überlieferten Aussprüche sind bewußt beiseite gelassen. Dadurch ist das Bild anders geworden, als noch bei Verchovskij, I, S. 46 ff., der von den Pisma i bumagi nur Bd. I—II heranzieht, im übrigen sich aber auf Golikov verläßt. Damit soll nicht gesagt sein, daß sich in den Sammlungen der mündlich überlieferten Worte Peters d. Gr. nicht auch echtes Gut findet.

[3] Guerrier, Leibniz in seinen Beziehungen zu Rußland, S. 37, S. M. Czarienne est fort zellée pour la réligion, bien instruite des articles de la foi et versée dans la lecture de l'Ecriture Sainte.

[4] Solov'ev, a. a. O., S. 1017. Wie Platonov, Peter Velikij, S. 76, zeigt, ist Peter ein wortliebender, aber verschlossener Mensch. Er hat nicht die Gabe voll auszusprechen, was er durchlebt, sondern deutet vieles nur an. Trotzdem ist aus seinen Briefen sehr viel mehr zu entnehmen, als es bisher geschehen ist.

an die Carin schreiben können. Aber selbst hinter der traditionellen Schale ist immer noch ein eigener Kern zu finden. Neben Äußerungen, die aus der religiösen Unterweisung Zotovs herrühren, finden sich Töne, die seine eigene Grundstimmung wiedergeben. Einige Grundgedanken, die für ihn immer wesentlich bleiben, kommen hier schon zum Ausdruck. Die traditionellen Formeln: Dank Deiner Gebete geht es mir gut u. ä.[5] treten allmählich zurück, ebenso die Erfüllung frommer Pflichten und Satzungen. Statt dessen wird der Glaube an die absolute Macht Gottes bei ihm immer kräftiger. Gott, der der Schöpfer aller Dinge ist, hält alles in seiner Hand,[6] die ganze Welt wie den einzelnen Menschen, er ist der Beschützer aller (chranitel' vsech).[7] Von diesem Glauben ist der junge Car durchdrungen, daß nichts ohne Gottes Willen geschieht. Sein Gottesglaube ist hart und fest: auch im Unglück sieht er den Willen des Höchsten. Die Gedanken von Gottes Allmacht geben Peters Grundüberzeugung an. Diese Gedanken sind ungewöhnlich stark und brechen sich auf elementare Weise Bahn. Natürlich ist auch hier manches Zeitanschauung oder formelhafter Ausdruck, aber das meiste, das wir in dieser Hinsicht aus seinen Briefen entnehmen, ist sein eigen. Es sind Gedanken, die nicht gesucht sind, sondern spontan ihren Weg nehmen. Gott umspannt die Welt mit allem Geschehen und regiert alles bis ins kleinste hinein. Was ist dagegen der Mensch? Nach der Art Adams (po činu Adamovu) geht er den Weg alles Sterblichen.[8] Peter hat sein ganzes Leben, sein Reich und das Gedeihen seines Werkes in den Gedanken vom alles umfassenden Willen Gottes eingeschlossen. Ob es das Erbauen der Flotte, ob es eine Schlacht ist, der Lenker und Leiter bleibt immer Gott. So erwartet Peter im Kriege „ein gutes Werden" (dobroe roždenie). Auch der Krieg ist zu Gottes Ehre da, um die gerechte Sache ans Licht zu bringen; den Sieg wendet Gott dem zu, der die gerechte Sache vertritt. Der Krieg erscheint somit durchaus im religiösen Licht. Wie zu Ostern das Licht über die Finsternis triumphiert, wie Christus über Luzifer siegt, so trägt der Gerechte den Sieg über den Ungerechten davon. Im Azov-Krieg sieht er Christus kämpfen „gegen den mohammedanischen Teufel, gegen die Feinde des heiligen Kreuzes",[9] nach dem Siege redet er vom wunderwirkenden Gott, von seinem unaussprechlichen Erbarmen, läßt in Freudentränen Gottesdienste halten und schreibt an seine Mitarbeiter die

[5] Pišma i bumagi, I, S. 15.
[6] Ib., S. 61.
[7] Ib., S. 351.
[8] Ib., I, S. 14.
[9] Ib., I, S. 61.

Worte Phil. 4, 4. „Zweijährige Arbeit hat Er mit seinem Erbarmen belohnt!“[10]

Ebenso sieht er aber Not und Unglück aus Gottes Hand kommen. Das Mißlingen deutet er als Strafe, die geduldig getragen werden muß, denn schließlich „züchtigt Gott einen jeglichen Sohn, den er lieb hat“. Daß Krankheit und Seuchen Gottes Zorn bedeuten, ist für ihn, wie für seine Zeitgenossen ein üblicher Gedanke. Peter bleibt aber nicht dabei stehen.

Wie das Leid von Gott kommt, so auch der Trost. Gott ist der mächtige Helfer. Aus dieser starken persönlichen Überzeugung heraus kann ihn Peter seinen Mittäter (sodetel') nennen.[11] Gott gibt dem Menschen nicht nur Zeit und Möglichkeit zum Wirken, er führt menschliche Mühe und Arbeit durch seine Gnade zum Erfolg.[12] Des Menschen ist die Arbeit, aber das Gelingen ist Gottes. Tut der Mensch auch seine Pflicht, so entscheidet doch Gott oft anders, als es der Mensch sich denkt. Wider Erwarten wendet Gott oft die Geschicke, so daß der Mensch vor einem Wunder steht. Unter diesem Eindruck steht Peter gerade angesichts der Erfahrungen im Kriege. Dort lernt er immer mehr, sich nur auf Gott zu verlassen und auf seine Gnade zu hoffen,[13] dort bewährt sich seine Überzeugung, „daß alles nicht in des Menschen, sondern in Seinem Willen beschlossen liegt“.[14] Die Entscheidung ist immer bei Gott. Dieser Glaube wird ihm zu einer festen Gewißheit. Nach der Eroberung der schwedischen Festungen drückt er seine Überzeugung folgendermaßen aus: „Wenn wir auch dabei waren, so ist es ohne uns geschehen. Gott aber sei Dank für diese Wunder!“ Peter erlebt es oft, daß Gott seinen Willen durchsetzt und ihn nötigt, den höheren Willen anzuerkennen. Durch das große Geschehen des Todes kommt diese Nötigung endgültig zu dem Menschen;[15] daher gilt es, die eigenen Wünsche und Pläne ganz in seinen Willen zu stellen.[16] Oft schließt Peter seine Briefe mit dem Satz: „Es geschehe der Wille des Höchsten und seine Geschicke!“[17]

Peters persönliche Briefe sind alle auf diesen Ton gestimmt; sie lassen sich als Variationen des einen großen Themas von Gottes Allmacht und seinem Walten in der Geschichte auffassen. Für Peter ist das keine Theorie; er sucht

---

[10] Ib., I, S. 94, 95.
[11] Ib., I, S. 85.
[12] Ib., I, S. 95.
[13] Ib., III, S. 340.
[14] Ib., III, S. 450; desgl. IV, S. 207.
[15] Ib., IV, S. 324.
[16] Ib., II, S. 84.
[17] Ib., II, S. 152.

diesen Glauben immer zu bewähren. Im schweren Unglück hält er sich an das Wort der Bibel, die er stellenweise ganz auswendig wußte. So hatte er es beim Tode der Mutter gehalten.[18] Selbst wo das Geschehen ihm unverständlich bleibt, will er doch, soweit er es kann, Gottes Willen darin sehen. Als 1715 sein Sohn Peter starb, schrieb er nach Hause nur das Hiobwort: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, des Herrn Name werde gelobt in Ewigkeit!"[19] Für Peters persönliche Haltung ist entscheidend, daß er jedes Ereignis mit Gott in Verbindung setzt. Dieselbe Haltung legt er auch seinen Mitarbeitern nahe, auch sie tröstet er mit Gottes Bestimmung.

Seit dem Jahre 1696 treten bei ihm zuweilen dieselben religiösen Gedanken in einer bestimmten philosophischen Umkleidung zutage. Es ist nicht leicht zu sagen, woher diese neue Formgebung dem jungen Caren zugekommen ist, ob durch die Berührung mit den Ausländern, ob durch eigene Lektüre. An den Gedanken selbst ist dadurch nicht viel geändert. Da es aber Peter an der blassen philosophischen Gedankenformung nicht sonderlich lag, verschwindet sie bald wieder. So spricht er zuweilen vom obersten Prinzip aller Dinge,[20] das für ihn nur ein anderer Name für Gott ist. Aus dem Begriff des Absoluten leitet er dann die göttlichen Eigenschaften her, wie Allwissenheit, Allmacht, Allwirksamkeit. Seinem praktischen Sinn entspricht es, daß er neue Erkenntnisse gleich anwendet und den Schiffen, die er in dieser Zeit erbaut, die Namen „Principium", anderen „Gottes Vorsehung" gibt.[21]

Die persönliche Frömmigkeit Peters tritt darin deutlich hervor, daß er die Gedanken von Gott nicht nur zuweilen braucht, sondern alles sich unter Gottes Leitung vollziehen sieht. „In Wahrheit Gottes Faktion steht über allen!"[22] Ihm ist es befohlen zu arbeiten, nach Kräften das Seine zu tun und seine Pflicht vor Gott zu erfüllen. Er will nach bestem Wissen und Gewissen handeln und weiß doch, daß letztlich nur Gottes Wille geschieht. So sehr er auch vom Bewußtsein seiner Herrschermacht erfüllt ist, will er doch in Gewissenssachen auf keinen seiner Untertanen einen Druck ausüben. Das Gewissen ist Gottes Machtbereich. In diesen Äußerungen ließe sich der protestantische Einfluß erkennen; hier steht die Pflicht, Gottes Gebote zu erfüllen, obenan. Daneben der Wille, ein unverletztes Gewissen zu bewahren. „Ich will nicht ein belastetes Gewissen vor Gott haben!"[23]

[18] Ib., I, S. 18.
[19] Pišma russkich gosudarej, I, vom 11. Januar 1716.
[20] Pišma i bumagi, I, S. 61.
[21] Ib., I, S. 357.
[22] Ib., III, S. 207.
[23] Sobranie pisem, I, S. 151.

Peter ist trotz der altrussischen Tradition ein Kind seiner Zeit. Die ursprünglichen Gedanken klingen bei ihm immer wieder an und werden doch von neuempfangenen übertönt. Es ist nur zu erklärlich, daß Gedanken protestantischer Prägung sich bei ihm geltend machen oder gar in den Vordergrund treten. Wie nicht anders zu erwarten, sind es die beiden Momente: der Vorsehungsglaube und die Ethik. Diese Feststellung darf allerdings nicht zu dem Schluß führen, als seien ihm andere Motive aus der christlichen Gedankenwelt fremd oder gleichgültig geworden.[24]

Aus der Verantwortung gegen Gott folgt die Pflicht gegen den Nächsten. Auf diesen Hauptgedanken christlicher Sittlichkeit legt Peter den Nachdruck. Christenpflicht (chrisťjanskaja dolžnosť) ist für ihn ein völlig eindeutiger Begriff. Der Christenmensch (chrisťjanskij čelovek) hat nach seinem Gewissen zu handeln und jederzeit ein gutes Gewissen zu haben gegen Gott und jedermann.[25] Dazu gehört z. B., daß die Verwaltung sich der Kranken annehme und sie nicht unbarmherzig auf die Straße werfe. Die christliche Pflicht schließt ebenso in sich ein, daß der Richter gerecht richte, so als wenn er „vor Gott und dem Licht" sein Urteil spräche. Peter verlangt die Erfüllung des Gebotes von den anderen wie von sich. Jeder hat Gutes zu tun und früheres Unrecht gutzumachen.

Samarin urteilte, für Peter erschöpfte sich Religion in der Religiosität.[26] Noch weiter geht Verchovskij, der ihm geradezu „protestantischen Indifferentismus" vorwirft.[27] Diese Urteile sind viel zu eng. Peter selbst war, wie Solov́ev schon betonte, ein frommer Mensch. Seine Briefe vermitteln diesen Eindruck. Er ist zu nüchtern und praktisch denkend, um sich in religiöser Stimmung zu ergehen. Grübeleien und endloses Spekulieren sind ihm fremd. „Wie Noah nur ein wenig ausruhen, dann gleich an die Arbeit!"[28] Das ist seine Art. Zuweilen läßt er freilich auch andere Töne anklingen, die über den Aufklärungsglauben weit hinausgehen. Um Neujahr erinnert er sich der Darstellung Christi und bittet um seines vergossenen Blutes willen um

---

[24] Piśma i bumagi, V, S. 181.

[25] Dabei soll nicht übersehen werden, daß christjanskij bei Peter oft den Sinn von evropejskij bekommt.

[26] Samarin, a. a. O., S. 246.

[27] Nach Verchovskij, I, S. 70, wäre der sittliche Mangel bei Peter eine Folge der religiösen Indifferenz, zu der er durch die Schule des Protestantismus gekommen ist. Der Protestantismus begnüge sich nämlich mit der Anerkennung der Existenz Gottes statt des Gottesglaubens und kennte keine Kirchenzucht, da er keine sichtbare Kirche habe. Dazu ist zu sagen, daß der Protestantismus, den Peter kennen lernte, anders aussah, als ihn Verchovskij zeichnet.

[28] Piśma i bumagi, I, S. 18.

ein gutes Jahr.[29] Um die Osterzeit schließt er einen Brief mit dem Gebet: „Schenke uns Gott Freude über die Auferstehung!“[30] Und um Weihnachten 1712 schreibt er vom deutschen Kriegsschauplatz: „Wir haben mehr noch von Herzen Christus gelobt, und mich dünkt, es werden einige Gute ihn wohl auch schauen!“[31] Diese Worte sagen doch nur, daß ihm die christliche Religion eine Wirklichkeit ist, auf der sich seine Lebensanschauung aufbaut.

Der Kirche hat Peter immer eine große Bedeutung zugemessen. Nicht nur aus Pflicht und Gewohnheit hat er sich zu ihr gehalten und jede Gelegenheit benutzt, an ihrem Leben teilzunehmen. Selten versäumt er den Gottesdienst,[32] singt gern in der Kirche und liest selbst den Apostolos. Auch gegen die Lehre der Kirche ist Peter nicht gleichgültig. Wer nur Gelegenheit gehabt hat, mit ihm über kirchliche Fragen zu sprechen, wie der Bürgermeister Witsen in Amsterdam,[33] Leibniz, Bischof Burnet in London,[34] sie alle sind voll Bewunderung über den Weitblick des Caren. Von Zeitgenossen wird besonders betont, daß Peter gern mit Gelehrten über theologische Fragen sich unterhielt und ein treffsicheres Urteil dabei bewies. Feofan Prokopovič bezeugt in seiner Gedenkrede, daß Peter häufig mit ihm über die Frage der Rechtfertigung aus dem Glauben gesprochen und seine Meinung geteilt habe.[35]

Trotz alledem vertritt Peter eine andere Auffassung vom Wesen und den Aufgaben der Kirche, als sie dem Volke geläufig ist. Für die äußeren Formen, Sitten und Bräuche hat er nicht viel Sinn. Kirchliche Gewohnheiten, die jahrzehntelang das private und öffentliche Leben beherrschten, müssen bei ihm zurücktreten. Er schätzt die Form nur als Trägerin des Gedankens und ihm liegt alles daran, daß sie nicht entleert wird. So wenig man behaupten kann, daß der Car sich allein von religiösen Gedanken des Westens hat leiten lassen, so wenig läßt es sich auch sagen, daß er die äußere Kirchlichkeit ganz abgelehnt habe. Er achtet sie, sofern er erziehende Wirkung von ihr erwartet. Aber das in äußeren Zeremonien sich erschöpfende Kirchentum ist ihm zuwider und wird von ihm als Heuchelei abgewiesen.

Peters Charakter zeigt keine Geschlossenheit. Dementsprechend zeichnet sich auch sein Handeln durch keine

[29] Ib., VII, S. 1.
[30] Ib., IV, S. 181.
[31] Pisma russkich gosudarej, I, vom 25. Dezember 1712.
[32] V. V. Majkov, Postupki i zabavy imperatora Petra Velikago (Zapiś sovremennika), 1895, S. 9: vsjakoe voskresenie i prazdniki neotmenno priezžaet k cerkvi Troickoj.
[33] Guerrier, a. a. O., S. 27.
[34] M. Bogoslovskij, Petr Velikij v Anglii (Sbornik pamjati Savina), 1926, S. 412.
[35] Lacrymae Roxolanae, S. 7 ff.

Folgerichtigkeit aus. Überlegung wird bei ihm durch Leichtsinn abgelöst; Gutmütigkeit paart sich mit Grausamkeit; Frömmigkeit wird durch eigenartige Züge entstellt. Wenn an der Echtheit seiner religiösen Überzeugung auch nicht zu zweifeln ist, so läßt seine Haltung doch eine gewisse Zweideutigkeit zu. Es gehört zur Polarität im Wesen großer Menschen, daß oft tiefe Frömmigkeit und leidenschaftliche Zügellosigkeit dicht nebeneinander liegen. Das ist ein psychologisches Problem, auf das wir hier nicht näher eingehen können. Nur die Tatsache sei festgestellt, daß Peter fast in einem Zuge sich fromm und blasphemisch auslassen konnte.[36]

Peter hatte die Neigung, sich von allem äußerlichen Wesen fernzuhalten. Im Staate überließ er gern die repräsentative Rolle dem Fürst-Cäsar, dem er die Administration weitgehend übertrug. Er selbst begnügte sich mit einem Offiziersrang. Ähnliches, wenn auch in anderer Weise, zeigt sein Spiel mit dem „allertrunkensten Kollegium". Diesen Einfall hatte Peter schon früh. Angefangen hatte er damit, daß er den Bojaren Tichon Strešnev als „min Her Heiliger Vater"[37] anredete, um später ein ganzes Kollegium zu gründen, dem sein alter Lehrer Zotov als Fürst-Papst vorstand.[38] In dieser Gesellschaft erlesener trinkfester Brüder, denen der Car selbst kirchlich klingende Namen beilegte, brachte er gern seine Mußestunden zu. Sich selbst nannte er protodjakon Pitirim. Zu Weihnachten fuhr er oft in Moskau mit diesem Conclave aus. 1702 wurde in diesem „verrücktesten Sobor" die Hochzeit des Hofnarren gefeiert, bei der Romodanovskij als Car und Zotov als Patriarch fungierten. Es ist eine seltsame Tatsache, daß Peter gerade vor der Schlacht von Poltava das Ritual für diesen sonderbaren Orden entwarf. Der Patriarch trug eine Mitra mit dem Bilde des auf einem Faß reitenden Bacchus. Seine Gewänder waren mit Spielkarten benäht, ein Kasten mit Weinflaschen war sein Evangelium. Am Palmsonntag wurde die Zeremonie des Einzugs in Jerusalem, wie sie im alten Rußland bis 1694 üblich war, in dieser Aufmachung vorgenommen. Auf einem Kamel ritt der Patriarch zum Weinkeller, wo dem Wein reichlich zugesprochen wurde. Daß diese kirchlichen Bräuchen nachgebildeten Aufzüge beim Volke Anstoß erregten, mußte Peter wissen. Die Hochzeit des Fürstpapstes selbst, mit wilden Bacchanalien verbunden, war aber das Gröbste, was geleistet werden konnte.[39]

---

[36] Pišma i bumagi, VI, S. 142, 168.
[37] Ib., I, S. 32, 95.
[38] Ustrjalov, IV, 1, S. 223.
[39] Golikov, Dejanija Petra Velikago (1838), VI, S. 277—290. Ustrjalov, III, S. 493. Šutki i potechi Petra Velikago (Russkaja starina 1872, 5).

Wir fragen uns, was der Car mit diesen Parodien bezweckte. Dieselbe Frage stellten schon die Zeitgenossen. Ihre Urteile gingen weit auseinander. Ausländische Beobachter vermuteten bestimmte politische Absichten oder pädagogische Motive. Berchtholz schreibt den Anlaß zur Begründung dieses Sobor lediglich dem Laster des Trunkes zu. Andere sind wiederum der Meinung, es läge nur Spott auf die päpstliche und zugleich die eigene Hierarchie vor. Ganz klar ist man sich nie darüber geworden. Die Erklärung, die hier nur Spott auf Kirche und Kirchentum findet, wird wohl kaum zutreffen. Solov'ev hat mit Recht aus der Analogie argumentiert, daß Peter mit der Ernennung des Fürst-Cäsar nicht daran gedacht habe, seine eigene Macht herabzusetzen. Die von ihm vorgeschlagene Deutung, es handele sich nur um ein Spiel mit Königen, Päpsten und Äbten, hat daher viel für sich.[40]

3. Staatskirchentum und Toleranz.

Wie verbindet nun Peter seine staatspolitischen mit seinen religiös-kirchlichen Anschauungen? Diese Frage führt uns auf die Beziehungen von Staat und Kirche, wie sie nach den neugegebenen Voraussetzungen sich gestalten mußten. Es gilt dabei festzustellen, wie der Staat Peters d. Gr. sich grundsätzlich zur Kirche stellt und welche Aufgaben er ihr zuweist.

Bevor wir aber auf die rechtliche Gestaltung des Verhältnisses von Staat und Kirche eingehen, müssen wir noch eine andere Frage aufnehmen. In derselben Zeit nämlich, in der der absolute Staat durch die naturrechtliche Theorie seine glänzende Begründung findet, taucht ein anderer Gedanke mit Macht auf, in dem das antike Erbe ebenso wie dort nachwirkt — der Gedanke der freien Persönlichkeit. Hier lag nun ein Gegensatz vor, der sich erst dadurch auflöste, daß der Staat die freie Persönlichkeit in sich aufnahm. Nach der Vertragstheorie erbaut sich der Staat auf der Freiheit der einzelnen, die ihre Freiheit dem Herrscher, d. h. dem Staat opfern. Nur die Freiheit des Gewissens ist unveräußerliches Recht des einzelnen und kann niemals durch den Unterwerfungsvertrag auf den Fürsten übergehen. Vernunftmäßige Einsetzung des Herrschers kann keinen Verzicht des einzelnen auf volle Freiheit bedeuten. Es ist kein Zufall, daß das Zeitalter des Absolutismus diesen Gedanken stark betont und daß gerade die bedeutendsten Vertreter der naturrechtlichen Staatstheorie den Gedanken der Glau-

V. V. Majkov, Postupki i zabavy imperatora Petra Velikago (Zapiś sovremennika), S. 12 f. E. F. Šmurlo (Ž. M. N. P. 1911, 11, S. 21).

[40] S. Platonov, Petr Velikij, 1926, S. 96.

bensfreiheit und Toleranz hervorheben.[1] Die Einzelpersönlichkeit soll sich für frei halten, und der Staat verspricht ihr, ihre religiöse Überzeugung zu respektieren und zu dulden. In welchem Sinne nun können wir im Staate Peters d. Gr. von Gewissensfreiheit und Toleranz reden?

Die persönliche Haltung des Herrschers, die nicht immer eindeutig war, ließ im Volke die Meinung aufkommen: „Bei uns steht es jetzt jedem frei — welchen Glauben einer haben will, den hat er auch!“[2] Auf diese Ausdeutung der Meinung Peters hat die Tatsache eingewirkt, daß der neue Staat die religiöse Bindung nicht mehr im alten Sinne kannte. Die westlichen Gedanken machten sich immer weiter geltend, die Schätzung der Kirche mit ihrem Anspruch an den Menschen trat zurück und die Religion wurde anders verstanden.[3] Das Wort Toleranz (veroterpimost') wird modern.[4] Wie stand es aber in Wirklichkeit mit dem Toleranzgedanken des Caren? Konnte wirklich jeder glauben, was er wollte? Bekannt ist Peters Wort: „Der Herrgott hat den Königen Macht gegeben über die Völker, aber über die Gewissen der Menschen ist Christus allein Herr.“[5] Darin ist der Gedanke der Gewissensfreiheit deutlich ausgedrückt. Weiter ist bekannt, daß Peter die religiöse Verfolgung der raskolniki eingestellt hat und sie in ihrem Glauben gewähren ließ. Endlich ist an den Fall Tveretinov zu erinnern, der weite Kreise zog und den Staat vor die Frage stellte, ob er freie Anschauungen zu dulden gedächte.[6] Als Tveretinov von der Kirche als Häretiker verurteilt wurde, sah Peter seine Grundprinzipien gefährdet. Die Sache wurde vom Senat noch einmal aufgerollt und gestaltete sich zu einer Anklage gegen den Verweser des Patriarchats. Tveretinovs Ansicht, daß in Glaubenssachen kein Zwang herrschen dürfe, daß gerade das kirchliche Denken sich ändern, der Aberglaube fallen und ein klarer Glaube ans Licht kommen müsse, diese Gedanken waren Peter selbst eigen.

Peters eigene Haltung in dieser Frage ist auch für seinen Staat ausschlaggebend. Sein berühmtes Manifest vom 16. April 1702,[7] in dem er den einwandernden Ausländern

---

[1] W. Diltey, Die Autonomie des Denkens (Ges. Schriften, Bd. 2 (1914), S. 272 f. F. Lezius, Der Toleranzbegriff Lockes und Pufendorfs, 1900, S. 59 ff.

[2] N. Pokrovskij, Bor'ba s protestantskimi idejami v petrovskoe vremja i knjaz Michail Kropotkin. (Russkij Vestnik 1872, 9, S. 207.)

[3] Ustrjalov, VI, S. 504.

[4] N. Pokrovskij, a. a. O., S. 207.

[5] Solov'ev, XIV, S. 246.

[6] Vgl. Tichonravov, Sočinenija, II, S. 202 ff., und N. J. Tokarev, Delo ob eretičestve Stefana Pribyloviča (Čtenija 1888, 1).

[7] PSZ IV, 1910; Peter nimmt nur auf, was Boris Godunov schon begonnen hatte. „Man kann tatsächlich sagen, daß Boris um viele Jahre einige

freie Religionsübung zusicherte, ist dafür ein wichtiges Faktum. In diesem Manifest heißt es, daß jeder die Verantwortung für sein Seelenheil selbst trage; der Staat übernimmt diese Aufgabe, die früher zu seinen vornehmsten zählte, nicht mehr; ihm liegt es nur ob, für das Wohlergehen der Untertanen zu sorgen.

In der russischen Geschichtsforschung hat sich die Meinung gehalten, Peter sei für völlige Religionsfreiheit eingetreten. Er setzte zwar voraus, daß jeder seiner Untertanen an Gott glaubte, aber an welchen Gott und wie er glaubte, das bekümmerte ihn nicht. „Bekenne, welchen Glauben du willst, — wenn du ihn nur bekennst!“[8] In dieser Weise läßt sich aber Peters Einstellung nicht beschreiben. Zwischen Religionsfreiheit und Toleranz besteht noch ein großer Unterschied. Der Gedanke, jeder solle nach seiner Façon selig werden, liegt ihm völlig fern. Peter tritt für religiöse Duldung ein: er gestattet den Fremden, Kirchen zu bauen und Gottesdienst zu halten. In seinen Gedanken ist alles, auch die Religion, auf das allgemeine Wohl bezogen. Sollte es sich herausstellen, daß die Tätigkeit einer Konfession dem allgemeinen Wohl schade, so muß ihr Wirken unterbunden werden. Aber auch jede Propaganda fremder Glaubensanschauungen ist untersagt.[9] Der russische Staat übte den Ausländern gegenüber schon früher eine gewisse Toleranz.[10] Wenn der neue Staat jetzt auch in einigen Stücken weiter geht, so hält er sich doch im ganzen an die Bestimmungen des Uloženie von 1649. Stärker als alle Verordnungen hat hier Peters Beispiel auch wieder gewirkt. Persönliche Beziehungen führen ihn in die Häuser und in die Kirchen Andersgläubiger.[11] Über die Warnung des Patriarchen Joakim setzt er sich hinweg. Wollte er einen europäischen Staat schaffen, so mußte er mit ihnen zusammengehen. Auf seinen Reisen prägt sich seine Haltung erst recht aus. Er interessiert sich für fremde Konfessionen und läßt sich gern in Gespräche darüber ein.

Das protestantische Ausland erwartete von ihm nichts anderes als volle Toleranz. Leibniz wußte seinen Lieblingsgedanken, die Wiedervereinigung der Kirchen, dem Caren

---

Ideen Peters d. Gr. erheblich vorweggenommen hat.“ Špakov, a. a. O., S. 72.

[8] E. Šmurlo, Istorija Rossii 1922, S. 310.

[9] Aus diesem Grunde wurden die Jesuiten mehrfach des Landes verwiesen: PSZ III, 1351; V, 3356; vgl. D. Izvekov, Otnošenija russkago pravitel'stva k katoličeskoj propaganda v I. polovine XVIII. veka. (Ž. M. N. P. 1870, 9, S. 61 ff.)

[10] E. E. Golubinskij, a. a. O., I, 1, S. 588 ff.; vgl. D. Cvetaev, Protestantstvo i protestanty v Rossii do epochi preobrazovanija. 1889/90.

[11] Posselt, Lefort, II, S. 158; vgl. A. W. Fechner, Chronik, I, S. 393, 406.

nahezubringen.[12] Er wollte ihn für ein ökumenisches Konzil interessieren, auf dem das Christentum reformiert werden sollte. Urbich vermittelte seine Pläne dem Caren und schlug vor, von Leibniz einen Entwurf ausarbeiten zu lassen. Die Projekte fanden Gefallen. Nur der Türkenkrieg von 1711 verhinderte die Durchführung.

Das katholische Europa machte sich über die religiöse Haltung des Caren seine eigenen Gedanken. Meist wurde sie als Indifferenz gedeutet. Alle Anzeichen dafür nahmen die Gesandten in Moskau an seiner Vernachlässigung kirchlicher Sitte und religiösen Zeremoniells wahr und berichteten davon getreulich weiter. Diese Meinung ist daher sehr schnell Allgemeingut geworden.[13] Man suchte zwar nach Motiven für Peters Haltung, sah aber übereinstimmend darin nur Annäherungsversuche an den Westen und meinte, es würden die religiösen Momente übergangen, um die politische Vereinigung und Verbindung mit katholischen Fürstenhäusern zu erreichen. Auf der ersten Auslandsreise begleitete den Caren das Gerücht, er wollte seine Kirche mit Rom vereinigen.[14] So deutete man seine Verhandlungen mit dem Wiener Hof, nach denen der apostolische Nuntius sogar nach Rom meldete, der Car wäre selbst zu einer Einigung mit der römischen Kirche bereit. Man hielt hier Peter für vorbereitet genug, mit dem ganzen russischen Volk in den Schoß der römischen Kirche zurückzukehren.[15] Der spanische Gesandte am Wiener Hof meinte sogar, der Car würde wahrscheinlich von Venedig aus nach Rom reisen, um selbst die Union dem päpstlichen Stuhl vorzuschlagen.[16]

In römischen Kreisen sah man daher allgemein den Augenblick gekommen, den Unionsgedanken ernsthaft aufzugreifen. Als Korb mit der kaiserlichen Gesandtschaft aus Wien in Moskau weilte, rüstete man sich schon zu diesem Beginnen.[17] So erklärt sich auch die Anfrage des polnischen Senators an Peter im Jahre 1701, ob er nicht die Vereinigung der Kirchen durchführen wollte.[18] Im folgenden Jahre 1702 versuchten beide apostolische Nuntien in Wien und Warschau, Unionsverhandlungen in Gang zu bringen. und

---

[12] Guerrier, a. a. O., S. 101.

[13] Sugenheim, Rußlands Einfluß auf und Beziehungen zu Deutschland, 1856, I, S. 43 ff.

[14] A. Theiner, Monuments historiques de Russie, 1859, S. 370 ff. Der Nuntius schreibt: Che il general Szeremet si fosse di gia unito alla chiesa Romana e che il Czar fosse inclinato a far il medesimo.

[15] Ib., S. 374.

[16] Ib., S. 377.

[17] Vgl. F. Dukmeyer, Korbs Diarium itineris in Moscoviam und Quellen, die es ergänzen, 1909, I, S. 167 ff.

[18] Solov'ev, XIV, 246; vgl. Theiner, S. 384, und Petr Velikij i papstvo (Russkij archiv 1903, 11, S. 392 ff.).

baten um Anweisungen von Rom aus. Den besten Weg dazu sahen sie in einer ehelichen Verbindung des Carenhauses mit den Habsburgern.[19] Die auf dieser Seite gehegten Hoffnungen wurden durch den russischen Vertreter Baron Huyssen nur gestärkt. Die Erlaubnis einer Kapuzinermission und die Arbeit der Jesuiten in Moskau führte in dieselbe Richtung. Als darum 1707 der Fürst Kurakin nach Rom entsandt wurde, um zu bewirken, daß der Papst August II. stärkte und seinen Gegenspieler nicht anerkennte, wurde diese Mission allgemein dahin gedeutet, daß der Car endlich den lang erwarteten Schritt zur Reunion täte.[20] Manche behaupteten zu wissen, der Car wäre mit dem Papst schon eins geworden. Sogar hohe kirchliche Würdenträger verbreiteten diese Meinung, daß die kirchliche Einigung bald bevorstünde. In Wien wurde es als sicher angenommen, daß Kurakin dem Papst die kirchliche Vereinigung vorschlagen würde. Der Kardinal von Kollonitz wollte es selbst von ihm gehört haben. Tatsächlich teilten sogar russische Diplomaten diese Ansicht. Urbich schrieb an Leibniz: „Er (Peter) strebt danach, die griechische und lateinische Kirche zu vereinigen, und der Auftrag des Fürsten Kurakin erstreckt sich auf diesen Punkt."[21] Nach Saint-Simon hätte auch Peter gern diese Union vollzogen, wenn er die politische Übermacht des Papstes nicht gefürchtet hätte.[22]

Wäre der Car in Dingen der Religion wirklich indifferent gewesen, so hätte ihm tatsächlich die Vereinigung mit Rom, die ihm manchen politischen Vorteil versprach, zusagen müssen. Zeitgenossen meinten, an der Spitze eines Konzils würde Peter den Papst schon anerkannt haben, wenn nur seine Souveränität unbeeinträchtigt bliebe.

Von der Grundlage der gallikanischen Freiheiten aus wurde der letzte Versuch gemacht, Rußland mit Rom zu vereinigen.[23] Beim Besuch Peters in Paris 1717 wurde dieser Vorstoß von der Sorbonne unternommen. Peter ließ sich aber nur einen schriftlichen Entwurf einreichen, da er die Frage der Reunion für eine theologische Angelegenheit hielt, die zu entscheiden nicht seines Amtes wäre.

Die Gerüchte, daß Peter an eine Einigung mit Rom dächte, mußten endlich auch dem Volke zu Ohren kommen. Karl XII. nützte sie schon in seinem Sinne aus und suchte

---

[19] Theiner, S. 388 ff.
[20] Ib., S. 407. D. Tolstoi, Le catolicisme romain en Russie, I, S. 100, und app. 8. S. I. Kedrov, Posol'stvo knjazja B. I. Kurakina v Rim. (Russkij archiv 1903, 11, S. 351 ff.)
[21] W. Guerrier, a. a. O., S. 99.
[22] Vgl. J. Samarin, a. a. O., S. 253, Anm. 0.
[23] D. Tolstoi, a. a. O., app. 9. J. F. Buddeus, Ecclesia romana cum ruthenica irreconciliabilis, 1719.

sie durch Flugblätter weiterzutragen, um das Mißtrauen des Volkes gegen den Caren zu schüren. Vor der Schlacht von Poltava sah sich Peter daher zu einer öffentlichen Erklärung gezwungen: „Die Meinung," so hieß es in seiner Proklamation, „als verhandelten wir mit dem römischen Papst über Vereinigung des Glaubens, ist lästerlich und nicht glaubwürdig; es bewahre uns der Höchste davor, daß wir, die wir Vorkämpfer des Glaubens sind, solche Gedanken hätten, was auch nie einer in Wahrheit beweisen kann."[24]

So wenig Peter selbst kirchlich indifferent zu nennen ist, so wenig ist es sein Staat. Der absolute Staat braucht, wie Pufendorf ausführt, die feste Grundlage, die ihm Religion und Kirche geben. Die natürliche Religion ist das festeste Fundament für den Staat. Sie verbindet den Regenten mit seinen Untertanen. Die Religion als Grundlage der Sittlichkeit des Volkes ist staatsnotwendig, sie gibt die Garantie dafür, daß die einzelnen ihre Pflichten treu erfüllen. Gottesleugner sind staatsgefährlich; sie lösen die Grundlagen der Gesetze auf. Daher ist der Staat daran interessiert, daß die Kirche ihre Erziehungsaufgabe erfüllt und die sittliche Grundlage des Volkslebens erhalten bleibt. Der Staat, der sich selbst behaupten will, hat daher auf die Pflege der Religion und die Arbeit der Kirche zu achten. Um seiner selbst willen setzt er sich für sie ein. Im Militärstatut betont Peter, daß für den Soldaten Gottesfurcht und Erfüllung der kirchlichen Pflichten selbstverständlich sind. Nichtbefolgen wird bestraft.[25] Die Toleranz hört da auf, wo es um den Bestand des Staates geht. Das Staatsinteresse schränkt die Toleranzpflicht des Staates ein.

Der Staat tritt für die Erhaltung der christlichen Religion, d. h. für die herrschende orthodoxe Kirche ein. Diese ist die Staatskirche, auf die der Staat insbesondere Rücksicht zu nehmen hat.[26] Peters Staat bleibt darin den Traditionen treu, er stellt das pravoslavnoe gosudarstvo dar.

Wie gestaltet sich das rechtliche Verhältnis zwischen dem Staat und der Kirche? Pufendorf hatte 1687 in einer Schrift über das Verhältnis der christlichen Religion zum Staat gehandelt.[27] Wenn Peter diese Schrift auch erst um 1724 gelesen hat, ihre allgemeinen Gedanken müssen ihm schon früher geläufig sein. Der absolute Staat läßt den Herrscher uneingeschränkt über alle Einrichtungen in seinem Lande verfügen. Das geistliche Regiment untersteht ihm ebenso

---

[24] PSZ IV, 2224.
[25] PSZ V, 3006.
[26] Ib., 3294.
[27] De habitu religionis christianae. Vgl. H. v. Treitschke. Samuel Pufendorf, Hist.-polit. Aufsätze, IV, S. 278 ff. G. Maszur, Naturrecht und Kirche. Hist. Zeitschrift, Bd. 148, S. 29 ff.

wie das weltliche. Es ist nur ein Attribut seiner Staatsgewalt, wenn er auch Funktionen auf geistlichem Gebiet hat. Er kann auf der einen Seite für Religionsfreiheit eintreten, er kann jede Kirche mit Rechten ausstatten, aber er muß sich unter allen Umständen die Aufsicht über sie vorbehalten. De jure steht ihm das Eingreifen nur in die kirchliche Verwaltung zu,[28] aber praktisch ist es schwer, dieses Gebiet abzugrenzen, so daß der Herrscher de facto auch das jus in sacra beansprucht.[29] Zum Wohl des Staates und der Kirche schaltet er auch hier eigenmächtig.

Nach Peters Anschauungen besteht das Ziel des Staates darin, für das allgemeine Wohl zu sorgen. Zugleich steht Peter dem Philosophen nahe, der den Zweck des Staates sich nicht in weltlichen Aufgaben erschöpfen läßt. Wie Leibniz in seinen Denkschriften entwickelt, ist der Staat zur Ehre Gottes und zur Erbauung seines Reiches da.[30] Diese Gedanken entsprechen Peters religiösen Voraussetzungen. Er sieht es für seine Pflicht an, im Sinne von Leibniz für die Res christiana zu kämpfen. Er hat dafür zu sorgen, daß in seinem Reiche christlicher Glaube und Gesittung sich ausbreiten. Er will dafür tüchtige Missionare ausgebildet wissen.

In seinem bekannten Gespräch mit dem Patriarchen Adrian hatte der Car auf diese Aufgabe der Kirche hinweisen können.[31] Peter war durchdrungen von der Notwendigkeit, „zu den Tataren, Mordvinen und Čeremissen zu gehen und zu den anderen, die ihren Schöpfer noch nicht kennen". Freilich hatte das 17. Jahrhundert in der Daurischen Mission schon Versuche dieser Art gezeigt,[32] aber doch nur Versuche. Nun setzt sich der Car selbst dafür ein, daß die Bucharer, Kalmücken[33] und sogar die Chinesen[34] das Christentum bekommen.

---

[28] Peter hat bei aller Freiheit, die er den Andersgläubigen gewährt, auch auf ihre Kirchenverwaltung eingewirkt. Er setzt 1711 einen Superintendenten über alle ihre Kirchen (Fechner, a. a. O., I, S. 446), die Bestätigung wurde 1715 gegeben. Wenn dieser 1719 von den Kirchenräten ohne Befragen der Regierung abgesetzt und kein neuer Superintendent ernannt wird, so geht aus der Verfügung von 1711 Peters Ansicht zur Genüge hervor. Der äußere Schutz auch der fremden Konfessionen ist nach seiner Meinung ihm anvertraut.

[29] Wie neben westlichen Einflüssen die byzantinische Tradition hier einwirkt, wird weiter unten an Feofan Prokopovič gezeigt werden können.

[30] Vgl. Guerrier, a. a. O., S. 14 u. ö.

[31] Vgl. K. V. Charlampovič, Malorossijskoe vlijanie na velikorusskuju cerkovnuju žiźn, 1914, S. 404.

[32] Über die Mission in Sibirien vgl. J. A. Šljapkin, Svjatoj Dimitrij Rostovskij i ego vremja, 1891, S. 272 ff.

[33] Vgl. Pisma i bumagi, I, PSZ IV, 1800; Charlampovič, a. a. O., S. 857 ff.

[34] Vgl. Kratkaja istorija russkoj pravoslavnoj missii v Kitae, 1916, S. 1—27. Am 10. September 1701 schreibt der Car an den Patriarchen Dositheos von Jerusalem, er möchte ihm würdige Männer schicken, in den freien

Wenn Peter hier auch eine wichtige Aufgabe sah, die mit Hilfe des Staates und der Kirche erfüllt werden mußte, so hat er sie doch nicht mit Nachdruck betreiben können.[35] Erst in seinen letzten Lebensjahren wuchs das Missionswerk in Astrachań, Vjatka und schließlich sogar auf Kamčatka.[36]

Eine andere Aufgabe drängte sich ihm in immer stärkerem Maße auf. Er sah, daß das eigene Volk gleicherweise der Unterweisung entbehrte. Daraus erwuchs seinem Staat die weitere Pflicht, die Voraussetzungen, die er brauchte, zu schaffen. Peter lag es daran, aufrichtige Frömmigkeit im Volke zu sehen. Wie aber die besten Männer seiner Zeit, ein Jov von Novgorod, ein Dimitrij von Rostov und selbst Ivan Posoškov ständig klagen, fehlte es gerade hier am meisten. Peter nahm selbst die Arbeit auf. Den Patriarchen Adrian mahnte er an seine Pflicht, für die geistliche Bildung Sorge zu tragen. „Die Lehre des Evangeliums," sagt ihm der Car, „und sein Licht, das ist die Erkenntnis Gottes, die hat der Mensch am allernötigsten im Leben!"[37] Peter dachte schon damals an Schulen, in denen tüchtige Männer für den Kirchen- und Staatsdienst vorgebildet werden sollten. In allen Schwierigkeiten der Staatsgeschäfte vergißt er nicht, an diese große Aufgabe zu denken. In seinem Notizbüchlein findet sich zum Neujahr 1703 die Eintragung: „Javorskij an die Schulen erinnern!"[38] In den kurzen Ruhepausen, die ihm der Krieg ließ, kam er immer wieder auf diese Frage zurück, ohne etwas Wesentliches erreichen zu können. Seine Verordnungen sind immer nur Notmaßnahmen, die unbefriedigend bleiben. Hier erblickte er die Hauptaufgabe der Kirche. Eine anonyme Denkschrift vom 21. Mai 1700 vermittelt ihm Anregungen, die er nicht unbeachtet ließ. Dort heißt es: „In Moskau und in den Städten müssen Schulen errichtet werden, wenn auch nicht an jeder Kirche; die Lehrer können anfangs ihren Unterhalt aus den Klöstern bekommen."[39] Kurbatov äußert in seinen Denkschriften ähnliche Ansichten. Beim „Umpolieren des russischen Volkes", das der Car sich vorgenommen hatte, mußte die Bildung zu ihrem Recht kommen. Für Peters Zeitgenossen, die vom gleichen Geiste erfaßt sind wie er, ist

---

Künsten bewandert, der slavischen Sprache mächtig, die das Bischofsamt führen und Mission unter den Heiden treiben könnten. (Pišma i bumagi, I, S. 472.)

[35] Zuweilen hat Peter die Taufe der Tataren einfach verordnet: PSZ V, 2734.

[36] Vgl. Charlampovič, a. a. O., S. 849 ff. Über die aufzunehmende Kamčatkamission spricht auch Posoškov im „Otečeskoe zaveščanie".

[37] Ustrjalov, III, S. 511.

[38] Pišma i bumagi, II, S. 309.

[39] Čtenija 1888, 2, S. 29.

Bildung die große Quelle, aus der Recht, Frömmigkeit, Vaterlandsliebe, vernünftige Überlegung und alle Tugenden kommen. Kurbatov meint, wenn dieser Grund erst gelegt wäre, würde man schon sehen, daß Frommsein nicht im Kirchenbauen und Stiftungen besteht, und daß es besser wäre, statt dessen Armen und Kranken zu helfen. Die vorhandenen kirchlichen Einnahmen sollten daher für Schulen und Invalidenhäuser verbraucht werden.[40] Andere Reformer hielten es sogar für nötig, befähigte Geistliche ins Ausland zu schicken, damit sie dort das Predigen lernten und dem Volke die rechte Einsicht beibringen könnten.[41]

Peter kannte die Zeitkrankheit der Unbildung so gut wie andere; er weiß, daß Unwissende lehren wollen, die selbst nichts gelernt haben, aber er sieht noch nicht die Möglichkeit, hier von Grund auf Besserung zu schaffen. Die Schwierigkeiten sind ihm noch zu groß, daher beschränkt sich Peter auf Hinweise, dem Aberglauben zu wehren und die Bildung zu heben. Der Kirche macht er zur Pflicht, das Volk zu belehren und für rechte Glaubenserkenntnis zu wirken.[42] Die Kirche soll nicht mehr in weltliche Angelegenheiten eingreifen und sich mit Fragen beschäftigen, die ihr nicht befohlen sind. Die Kirche soll vielmehr ihre eigenen geistlichen Aufgaben wieder erfassen und werden, was sie für das Volk sein soll, die sittliche Autorität. Geistliche Bildung soll ihre Stärke werden, mit der sie den Aberglauben überwindet und den raskol beseitigt, an dessen Aufhebung es dem Staat so sehr liegt, wie ihr selbst. Nur die innere Kraft der Kirche konnte für Peter bestimmend sein, nicht aber eine äußere Autorität, die allein auf der Tradition beruhte.

---

[40] Pavlov-Sil'vanskij, Proekty reform v zapiskach sovremennikov Petra Velikago, S. 60.

[41] Čtenija 1888, 2, S. 29.

[42] Um die geistliche Bildung zu heben, sorgte Peter auch für Verbreitung der Bibel. Die kirchenslavische Bibelübersetzung seiner Zeit ist ein Nachdruck der alten Ostrogschen Ausgabe, die dazu noch von Verderbnissen und Druckfehlern wimmelte. Aber selbst diese Ausgabe war kaum zu haben; Dimitrij von Rostov klagt, in Kleinrußland wäre es kaum möglich, eine Bibel zu kaufen. (A. Archangelskij, Duchovnoe obrazovanie, S. 198.) Peter sorgte für eine Bibelrevision. 1712 ordnet er an, daß ein guter, dem Volk verständlicher Bibeltext gedruckt würde. Gelehrte Mönche wurden beauftragt, das Werk vorzubereiten: aber die Arbeit ging nur sehr langsam vorwärts und wurde erst 1723 zur Genehmigung vorgelegt. Da es Peter zu langsam ging, fand er einen anderen Weg, zu einem guten Bibeltext zu kommen und ihn zu verbreiten. 1717 bestellte er in Amsterdam eine Ausgabe, die den slavischen und den holländischen Text nebeneinander enthielt. Zwei Jahre später wurde die ganze Auflage nach Petersburg gebracht. (Pekarskij, I, S. 242, und II, S. 407; vgl. N. N. Zabota Petra Velikago ob izdanii biblii. Russkij Vestnik 1872, S. 468 ff.)

4. Aufhebung der kirchlichen Verfassung.

Nachdem der Staat sich eine neue Grundlage geschaffen hatte, mußte sein Verhältnis zur Kirche eine entsprechende Änderung erfahren. Die staatliche Einwirkung auf die Kirche nahm ständig zu. Dadurch aber, daß der Herrscher seine Macht in der Kirche in immer stärkerem Maße geltend machte, war ihre bisherige Rechtslage aufgehoben. Der Car setzt sich über Rechte und Privilegien der Kirche hinweg. Die Kirche untersteht den Gesetzen des Staates, sie darf nur ein Mindestmaß von Sonderrechten haben; ihre Verfassung muß den Voraussetzungen des Staates entsprechen. Peter nahm es als sein gutes Recht in Anspruch, in die kirchliche Verwaltung einzugreifen und sie entscheidend zu ordnen. Tatsächlich bot auch die Vergangenheit reichlich Ansätze dazu.

Das Recht, das der Car in der Kirche hat, kommt besonders deutlich in seiner Mitwirkung bei der Wahl und Einführung des Patriarchen zum Vorschein. Der Car hatte hier dasselbe Recht wie ehedem bei der Wahl der Metropoliten; er berief den Sobor und entschied sich für einen der drei vorgeschlagenen Kandidaten. Hatte der Car angesagt, „wen er zu erwählen geruhe", so händigte er dem neu erwählten Würdenträger sein Handkreuz ein und ernannte ihn zu seinem Patriarchen. Dieses Recht hatte Peter noch 1690 zusammen mit seinem Bruder Ivan ausgeübt.

Gegenüber den Rechten des Caren als Beschützers der Kirche, hatte der letzte Patriarch Adrian deutlich seinen Rechtsanspruch geltend gemacht. Sein großer Vorgänger Nikon war anscheinend darin sein Vorbild. Nach der Zweischwertertheorie,[1] die er in seinem ersten Hirtenbrief entwickelt, steht dem geistlichen Amt die Verfügung über das geistliche wie über das weltliche Gebiet zu. Der Patriarch ist ein zweiter Herrscher und steht sogar über dem Caren. Er ist das Haupt aller, das Abbild Christi. Auf diesen Titel der griechischen Patriarchen, der ihren Anspruch begründete, hatte auch Nikon Wert gelegt. Die Anschauung von der Überordnung der geistlichen Macht über die weltliche war auch im Volke eingewurzelt, das sie anschaulich in der Zeremonie am Palmsonntag[2] zu sehen bekam. Mit Aleksej Michajlovič kam der byzantinische Brauch auf, daß der Car das Pferd am Zaum führte, auf dem der Patriarch in den Kreml einritt.[3]

---

[1] G. A. Skvorcov, Patriarch Adrian, ego žiźn i trudy v svjazi s sostojaniem russkoj cerkvi v poslednee desjatiletie XVII. veka, 1913, S. 15 f.
[2] Ustrjalov, IV, S. 537. Vgl. N. Pisarev, Domašnij byt russkich patriarchov, 1904, S. 6.
[3] I. Zabelin, Domašnij byt russkich carej v XVI. i XVII. veke, 1895, S. 413.

Noch zu Lebzeiten Adrians griff Peter in die kirchliche Administration des öfteren ein, verfügte Stellenbesetzungen, ließ dazu geeignete Amtsbewerber aus Kiev kommen und ordnete an, was er getan wissen wollte. Der Patriarch stand beiseite; in den letzten Jahren war er ein gefügiges Werkzeug des Caren geworden. Er gibt seine Berichte nicht einmal direkt an Peter, sondern reicht sie dem Bojaren Strešnev ein. Peter schreibt zuweilen an den Patriarchen und besucht ihn auch, aber näher gekommen sind sie sich nicht.[4] Die neueste Arbeit über den Patriarchen Adrian zeigt jedoch, daß er schließlich anders zu beurteilen ist, als ihn noch Ključevskij beurteilt hat. Er ist ein Mann, der den kirchlichen Standpunkt stark vertritt. Von der Überlegenheit der geistlichen Macht über die weltliche zu reden, war damals schon ein Wagnis. Adrian tat es, aber er vermochte dem jungen Caren gegenüber nichts durchzusetzen.

Nach dem Tode des Patriarchen schrieb Dositheos von Jerusalem an Peter, es müßte in Moskau ein Patriarch sein, ein rechter Patriarch — kein selbstherrlicher Car. Des Patriarchen Aufgaben sind nicht weltlicher Art; er hat sich in Verwaltungsfragen nicht einzumischen und in Behörden nicht zu befehlen, wie es Nikon getan hat. „Höre doch," schließt der Patriarch sein Schreiben an den Caren, „und gib keinem Stolzen diese Macht!"[5] Schon vorher hatte aber der bekannte Kurbatov Peter seine Denkschrift vorgelegt. Der Zustand in der Kirche, so führte er aus, könnte nicht so bleiben: „Es herrscht Unordnung in der Kirchenverwaltung", „Es wird alles liederlich geführt". Namentlich die Finanzverwaltung wäre unzureichend, die Einnahmen des Patriarchen von den Klöstern gingen meist verloren. Kurbatov schlug daher vor, zeitweilig die Verwaltung einem Kollegium, „einem guten Hierarchen mit fünf gelehrten Mönchen", zu übertragen.[6] Peter nahm diesen Vorschlag dahin an, daß er tatsächlich eine provisorische Verwaltung bestimmte und sie dem kurz zuvor geweihten Erzbischof von Rjazań, Stefan Javorskij, mit dem Titel eines Exarchen des Patriarchats übertrug.[7] Ihm zur Seite sollte wie früher ein osvjaščennyj sobor stehen. Damit ging Peter über den Vorschlag Kurbatovs hinaus, der eine Änderung der Kirchenverwaltung in dieser Weise nicht vorgesehen hat. Aber eine endgültige Lösung scheint diese provisorische Verwaltung für Peter auch nicht bedeutet zu haben. Was bewog ihn dann, die bestehende kirchliche Ordnung umzustoßen?

[4] Pisma i bumagi, I, S. 40, 80. Vgl. 194.
[5] Ib., II, S. 719; vgl. N. Kapterev, Charakter otnošenij Rossii k pravoslavnomu vostoku, S. 507 ff.
[6] Ustrjalov, VI, S. 536.
[7] PSZ IV, 1818 und 1823.

Trotz der Einstellung der Kirche zum neuen Staat, die häufig zur Resistenz führte, waren es andere als politische Gründe, die Peter zu seinem Vorgehen veranlaßten. Die politischen Bestrebungen der Kirche waren seit Nikon gering. Von den beiden letzten Patriarchen waren derartige Tendenzen nicht verfolgt worden. Wie Ključevskij[8] es allgemein ausgesprochen hat, lag die Gefahr des politischen Übergewichts der Hierarchie nicht in der einen Richtung der russischen Kirche selbst begründet; nur an besonders starken Persönlichkeiten konnte dieser Übergriff zutage treten. Nicht die Gefahr für den Staat hat also Peter so sehr zum Sturz der bisherigen kirchlichen Verfassung veranlaßt, als vielmehr das mangelnde Vertrauen, das er zu dieser Kirchenleitung hatte.

Von den Rechten des Patriarchen wurden Javorskij nur die geistlichen Rechte gelassen, d. i. Entscheidung über Ketzerei und Unordnung in der Kirche. Die Verwaltung der Kirchengüter nahm man ihm unter gleichzeitiger Aufhebung des Patriarchenamts (patriaršij razrjad) und übertrug sie dem Bojaren Musin-Puškin, der an die Spitze des wiedererrichteten Klosteramtes trat. Javorskijs Rechte blieben auch so nicht unverletzt; oft griffen Musin-Puškin, der Senat oder der Car selbst in seine Rechte ein und verfügten über den Kopf des Exarchen. Mit der Errichtung des Senats war eine neue oberste Instanz da, die sich, wie der Car selbst, um alles, auch um die kirchlichen Angelegenheiten zu bekümmern hatte. Der Senat übernahm nicht nur administrative und richterliche Funktionen, sondern ging auch auf Fragen geistlicher Natur ein, so daß Javorskij ohne seine Einwilligung kaum etwas tun konnte. Geriet aber der Senat mit ihm in Konflikt — und dies geschah in den Jahren 1712/13 mehr als einmal —, so endete der Streit meist mit einer Erniedrigung des Kirchenfürsten. Eine reguläre Kirchenverwaltung mit gesicherter rechtlicher Grundlage gibt es in diesen Jahren eigentlich nicht. Von hier aus ist die Verstimmung und Renitenz Javorskijs zu verstehen. „Er hat sich so in seinem Charakter geändert," schrieb jetzt Musin-Puškin, „daß er kaum wiederzuerkennen ist."[9] Nicht mit Unrecht wird Javorskij das eigentliche Opfer der petrinischen Kirchenreform[10] genannt.

Javorskij steht mit seinen kirchlichen Anschauungen dem Caren fremd gegenüber. In seinem Werk Kameń very entwickelt er seine Gedanken über Staat und Kirche. „Caren sind Hüter göttlicher und kirchlicher Gesetze," so

[8] HZ 36 (1876): russ. in Sbornik statej 3, priloženie, S. 9.
[9] Solov'ev, XVI, S. 26.
[10] Vgl. Runkevič, Učreždenie svjatejšago Sinoda, S. 83.

führt er dort seine Ansicht gegen Peter aus, „aber nicht Gesetzgeber; sie haben auch nicht zu bestimmen, was zum Glauben zu gehören hat."[11] Die Kirche ist dem Staate übergeordnet, sie verfügt über beide Schwerter, die einander auszuhelfen haben. Javorskij ist strenger Verfechter der alten Kirchenverfassung, das Vorhandensein des Patriarchen wird von ihm für zum Wesen der Kirche gehörig und daher unentbehrlich gehalten. In seinem Antwortschreiben an die Sorbonne tritt diese Meinung stark hervor.[12] Der Patriarch ist das Haupt der Kirche, er hat zu entscheiden. In dieser Haltung steht Javorskij seinen Vorgängern sehr nahe. In ihm gab die erschütterte Kirche von ihrem „machtlosen Anspruch" nichts auf. „Als sie diesen grenzenlosen Absolutismus durch den Mund von Stefan Javorskij prinzipiell rechtfertigen wollte, wurde die Selbständigkeit der kirchlichen Gewalt rechtmäßig und gesetzlich beseitigt, nicht nur de facto, sondern auch de jure ..."[13]

Die scharfen Eingriffe Peters auf dem Gebiet der kirchlichen Verfassung und Verwaltung begründet Runkevič mit dem Wunsch des Caren, die Geistlichkeit von einem Sichverlieren an wirtschaftliche Fragen zu befreien.[14] Dies sei die erste und wichtigste Aufgabe bisher gewesen, die Peter vor sich gesehen hat, als er sich zur Aufhebung der alten Ordnung entschloß. Die Neuordnung, die der Kirche die Verwaltung ihres Besitzes nahm, ist nicht zuerst oder wenigstens nicht ausschließlich von der wirtschaftlichen Seite anzusehen. Sicher ist es für Peter wichtig gewesen, aus den Kirchengütern immer neue Mittel ziehen zu können, aber den Ausgangspunkt bildet der wirtschaftliche Gesichtspunkt auch nicht allein.

Eingriffe des Staates in den Besitzstand der Kirche waren in Rußland nichts Neues. Schon Ivan III. stand vor der Frage, der Kirche die materielle Selbständigkeit zu nehmen; seitdem ist die Frage der Säkularisation des Kirchengutes nicht verstummt.[15] Die sobore von 1581 und 1584 haben Einschränkungen im Besitzrecht der Kirche vorgenommen und die Caren haben ständig Kirchen- und Klosterbesitz gern dem Patriarchen überwiesen, von dem sie ihn für sich zurückerhalten konnten.[16] Nach Artikel 19 des Uloženie konnte der Staat über diesen Besitz „zur Einrichtung des Staates"

---

[11] J. Samarin, a. a. O., S. 267.
[12] Žurnal ili podennaja zapiska Petra Velikago, II, S. 436—438; deutsch: „Der Reußischen Clerisey Antwort", 1720.
[13] Vladimir Solov'ev, Sobranie sočinenij, V, S. 155; deutsch in „Monarchia Sancti Petri" 1928, S. 299.
[14] Runkevič, a. a. O., S. 20 und 30.
[15] S. A. Pavlov, Očerki po istorii sekuljarizacii cerkovnych zemel'. 1880.
[16] M. Gorčakov, O zemel'nych vladenijach, S. 318.

(dlja ustroenija gosudarstva)[17] verfügen. Daher fand Peter, als er über das gesamte Kirchengut zu bestimmen begann, wenig Widerspruch. Von jetzt ab hörte die wirtschaftliche Unabhängigkeit der Kirche auf. Peter säkularisiert nicht das Kirchengut — dies geschieht erst 1738 —, sondern nur seine Einkünfte. Die Kirchen und Klöster bekommen die notwendigsten Mittel zugeteilt, das Übrige wird staatlichen Zwecken zugeführt.[18] Die Überweisung der Administration an das Klosteramt war ebenfalls keine Neuerung. Auch dieses hat ja früher bestanden, und die Verwaltungsgeschäfte der Kirche sind immer von weltlichen Beamten verrichtet worden.[19] Nur die Bedeutung des Klosteramtes nimmt zu: Musin-Puškin hat größeren Einfluß als Javorskij, da ihm die ganze „weltliche Überlegung" (mirskoe razsuždenie) für die Kirche zusteht.

Ähnlicher Art sind die Eingriffe ins Klosterwesen. Der Car ist der Ansicht, daß die Klöster im Laufe der Zeit zu Unrecht große Privilegien bekommen haben, daß sie zu Unrecht unermeßliche Ländereien ansammelten und Schätze anhäuften. Nun weist er das Mönchtum auf seine Anfänge zurück und sucht ihm seinen ursprünglichen altkirchlichen Sinn wiederzugeben. Noch im Todesjahr des Patriarchen Adrian erging die Verfügung, die das geltende Klosterrecht schwer beeinträchtigte: Neue Klöster dürfen nicht gebaut werden, die Zahl der Mönche wird beschränkt, für jeden eine bestimmte Tagesration ausgesetzt. Die Mönche sollen wieder arm werden.[21] „Güter und Besitzungen sollen sie nicht verwalten ... um ihr Mönchsgelübde besser erfüllen zu können."[22] Mit diesem Motiv werden alle Eingriffe des Staates begründet. Die alten Regeln sollen in aller Strenge wieder gelten und die Klosterzucht eine andere werden. Niemand soll sich dem Dienst und der Arbeit entziehen. Mönche sollen in Arbeit und Askese leben, kein Wohlleben führen und sich nicht bedienen lassen. Alle Bediensteten sind aus den Klöstern zu entfernen.[23] Der finanzielle Überschuß ist nur für gottgefällige Werke oder für den Staat zu verwenden.

Peter handelt bei seinen Eingriffen in die kirchliche Verwaltung nicht nach einem bestimmten Programm; er geht von Fall zu Fall weiter und gibt seine Verordnungen je

---

[17] Ib., S. 321.
[18] Vgl. P. Miljukov, Gosudarstvennoe chozajstvo v Rossii v I. čertverti XVIII. veka i reforma Petra Velikago, 1905, S. 170.
[19] N. Kapterev, Svetskie archierejskie činovniki v drevnej Rusi, 1874.
[20] Gorčakov, Monastyrskij prikaz, S. 21—46.
[21] PSZ 1839.
[22] Ib. 1886.
[23] Ib. 1948.

nach der praktischen Notwendigkeit, so daß sein Vorgehen in den zwei Jahrzehnten zwischen der vorläufigen und endgültigen Aufhebung des Patriarchats den Eindruck der Willkür hervorrufen konnte und mußte.

5. Der Kampf mit der altrussischen Partei.

a) Aufstände.

Die altrussische Partei dachte über den Staat, seine Aufgaben und seine Grenzen anders als der Car. In Altrußland stand die Kirche in einem anderen Lichte da. Diese altrussische Auffassung war noch lebendig.[1] Trotz der im Laufe der Zeit immer stärker eindringenden fremden Anschauungen war die herrschende Auffassung noch dieselbe, wie sie sich zwei Jahrhunderte zuvor in Moskau ausgebildet hatte.

Einer der besten Vertreter Altrußlands in der Zeit Peters des Großen, Ivan Posoškov, entwickelt in seinen Schriften die Anschauungen, die diesen Kreisen eigen waren. Posoškov hätte Gelegenheit gehabt, von den neuen Staatsgedanken zu hören, wie er auch von den religiösen Gedanken des Westens etwas hörte, aber die westliche Staatsauffassung scheint ihm noch ferner gelegen zu haben als die Glaubensgedanken Luthers und Calvins. Verstanden hat er sie nicht. Genau wie Ivan IV. stellt er stolz und bewußt den westlichen Staatsgedanken seine Moskauer Auffassung entgegen. Im Westen sind die Herrscher in ihrer Macht beschränkt: „Unser Car ist vollkommener Selbstherrscher", „Er, unser Car, ist gottähnlich: was er will, das kann er tun."[2] Das ist noch ganz die Anschauung, wie sie Ivan IV. selbst der Königin Elisabeth gegenüber vertrat, der liebe Car nach dem Ausdruck Avvakums. Altrußland stand in der lebendigen Fortsetzung dieser theokratischen Gedanken, es stand auch in der Nachfolge Avvakums.

Wie mußte von dieser Haltung des Volkes aus die Einstellung des Caren Peter erscheinen? Seine Neuerungen und seine Lebensart waren dem Volke fremd. „Er zieht allein den Berg hinauf, Millionen aber hinunter," sagt derselbe Posoškov. Zum neuen Staat hatte das Volk keine Beziehung. Es konnte nicht in die Zukunft sehen, sondern sah nur die schwere Gegenwart. Petersburg ist für das Volk nicht das „Paradies", sondern der große Friedhof.

---

[1] G. Esipov, Raskolničija dela načala XVIII. veka 1861. E. Belov, Moskovskija smuty v XVII. veke (Ž. M. N. P. 1887, 2). A. Tichonravov, Moskovskie voľnodumcy (Sobranie sočinenij, II). S. P. Meľgunov, Religiozno-obščestvennye dviženija v XVII.—XVIII. veke v Rossii, 1922.

[2] O skudosti i bogatstve, S. 94: Caŕ naš vsesoveršennyj samoderžec. On, naš gosudaŕ, podoben Bogu, eže voschoščet, možet sotvoriti.

Peters Neuerungen mußten den schärfsten Gegensatz hervorrufen. Man verstand den jungen Caren nicht. Was war er auch für ein Car! Sein Vater und sein Bruder waren andere Caren gewesen. Den Vergleich mit ihnen hielt er nicht aus. Nicht nur die eigene Familie und die nicht mehr beachteten Bojaren, nicht nur die Altgläubigen, das ganze Volk stand gegen ihn. „Den armen Menschen schien es," sagt Karamzin, „daß er ihnen mit den alten Gewohnheiten auch das Vaterland nehme." Als Peter fortfuhr, das religiöse Gewissen des Volkes anzutasten und gegen die geheiligten Ordnungen des Lebens vorzugehen, goß er nur Öl aufs Feuer. Die religiöse Glut des Volkes brach durch.

Die Schreckenstage, mit denen Peters Regierung begann, ließen schon die wilden Phantasien und die in diesem Jahrhundert der Not aufgepeitschten religiösen Träume mit einem Male wach werden. Die apokalyptischen Erwartungen, wie sie in schweren Zeiten immer wieder auftauchen, hatten die letzte Vergangenheit schon erfüllt. Durch die Wirren im Staate und dann in der Kirche war das Volk darauf angelegt, an das nahe Ende aller Dinge zu glauben. In der Übergangszeit zu den Reformen Peters wurde diese Spannung ständig genährt. Seit der Verurteilung des raskol stand das Volk unter schwerem Druck. Seine Welt wurde ihm bestritten und es verstand nicht, warum. Es wußte nur, was ihm lieb war, sollte ihm genommen werden, um fremdem Wesen Platz zu machen. Bei der mangelnden Anleitung und Erziehung, deren die Lehrer selbst oft am meisten bedurften, konnte es nicht ausbleiben, daß das Volk sich immer mehr an die äußeren Bräuche verlor und das Einhalten kirchlicher Vorschriften mit der Erfüllung göttlicher Gebote gleichsetzte. Das Festhalten am Altüberkommenen war geheiligt. Die Unwissenheit auf der einen, die religiös-konservative Haltung auf der anderen Seite führten es zum Gegensatz gegen den neuen Staat und sein Oberhaupt.

Für den Verkehr des Caren mit den Ausländern, für sein Vorgehen gegen die Kirche und die das Volk ins Mark treffenden Bestimmungen gegen die alten Sitten und Einrichtungen wollte das Volk eine Erklärung haben. Diese Erklärung fand sich: Peter, so raunte man im Volk, steht mit dem Teufel im Bunde, daher tritt er die Christen mit Füßen. Peter ist kein rechtmäßiger Car, er ist ein Findelkind, ein Ausländer! Wer aber ganz hinter das Rätsel kommen wollte, dachte an die Weissagungen, wie sie im 17. Jahrhundert verbreitet und aufgenommen wurden. Dann lag die Deutung auf der Hand: der „wütende" Car war der Antichrist! Die Anschauung, die schon die Altgläubigen längst erfüllte.

wurde immer mehr auf Peter, den „achten" Caren, übertragen.[3]

Das Verhalten des Caren mußte den frommen Sinn Altrußlands mit Entsetzen erfüllen. In den Aufständen während der Regierung Peters des Großen kam es zum Ausdruck, daß die Altgläubigen bereit waren, sich dem Staate entgegenzustellen. Schon 1697 hatte es sich erwiesen, daß unter den Aufrührern die einflußreichsten Kreise Altrußlands vertreten waren,[4] die sich zum großen Teil von religiösen Motiven leiten ließen. Mit dem Altgläubigentum war jetzt das ganze Volk einig, und Priester und Mönche schürten den Brand.

Einen wichtigen Einschnitt in der Geschichte des Widerstandes gegen den Caren bedeutet der allgemeine Befehl zum Bartscheren im Jahre 1705.[5] Seit dem 16. Jahrhundert galt das Barttragen als religiöse und nationale Pflicht, religiös mit der Ebenbildlichkeit Gottes, national durch den Gegensatz gegen das Lateinertum begründet. Die Bestimmungen des Caren, die schon wiederholt ausgegeben waren, mußten daher als schwere Eingriffe in ererbte Anschauungen angesehen werden.[6] Diese Maßnahme hatte gerade die Kosaken in besonderer Weise aufgebracht, so daß schwere Kämpfe daraus entstanden. Bei der Untersuchung über den Aufstand in Astrachań stellte sich heraus, daß ein Meßner als Urheber anzusehen war, der den anderen aus einem Buche über das Bartscheren vorgelesen hatte. Welcher Art dieses Buch war, wußte niemand zu sagen: wahrscheinlich handelt es sich um eine der vielen anonymen Schriften, die damals handschriftlich verbreitet wurden. Der Meßner Besedin soll dabei erklärt haben: es wäre schön, für die alte Ordnung einzutreten (postojat') und, wenn es sein soll, dafür zu sterben, wie es im Buche darüber geschrieben steht! Der Anführer der Aufständischen, Prochor Nosov, gestand, seinem Priester gebeichtet zu haben, daß sie

---

[3] Skazanie ot svjatago pisanija o antichriste (V. Kel'siev, Sbornik svedenij o raskole, II, S. 245—267; in deutscher Übersetzung: „Östliches Christentum, II, S. 220—233; in anderer Fassung in Čtenija 1863, 4. Obwohl die schriftliche Fixierung dieser Gedanken nachpetrinisch ist (vgl. E. Šmurlo in Ž. M. N. P. 1911), gehen sie zweifellos in die Zeit Peters zurück.

[4] Ustrjalov, III, S. 20 ff.

[5] Ib., S. 195.

[6] Auch der Patriarch Adrian hatte sich in den 90er Jahren noch sehr scharf gegen das Bartscheren ausgesprochen: Der Mann soll seinen Schmuck behalten und so, wie er von Gott geschaffen ist, bei der Auferstehung erscheinen. Der Heiland, die Apostel und alle frommen Kaiser haben Bärte getragen. Das Bartscheren ist unehrenhaft und sündhaft, es stellt den Menschen Katern und Hunden gleich. Vgl. Ustrjalov, III, S. 193.

„für die Bärte eintreten wollen".[7] In diesem Sinne war ihr Aufruf an die Kosaken in Čerkassk gehalten: „... um des christlichen Glaubens und um des Bartscherens und um der deutschen Tracht und um des Tabaks willen, und weil man uns in alter Kleidung in die Kirchen Gottes nicht läßt... um den Glauben nicht zu verlieren... haben wir uns aufgelehnt... Tretet ein mit uns für den christlichen Glauben und gebt uns nach Astrachań Nachricht!"[8]

Kaum war dieser Aufstand im Februar 1706 niedergeschlagen, da lehnten sich aus denselben Gründen die Don-Kosaken auf.[9] Peter nennt sie doncy raskolščiki.[10] Ihrer viele gehörten dem alten Glauben an. Manche waren aus diesem Grunde weiter ins Kubangebiet schon 1688 und 1692 ausgewandert. Jetzt schickt ihr Anführer Bulavin Sendbriefe aus mit der Aufforderung, „für den wahren christlichen Glauben einzutreten" und mit ihnen gegen alle Fürsten, Bojaren, Steuervermehrer (pribyľščiki) und Ausländer (nemcy) vorzugehen, „weil diese alle Menschen zum hellenischen Glauben bringen und vom wahren christlichen Glauben durch ihre Wunderdinge verführen".[11]

Nicht weniger gefährlich als der offene Aufstand war für den Staat das fortgesetzte Wühlen, das von denselben Kreisen im Innern des Reiches betrieben wurde. Anonyme Schriften staatsfeindlichen Inhalts wurden in Mengen, zumeist von den Klöstern aus, auf den Straßen und in den Häusern verbreitet.[12] Des öfteren kam es sogar vor, daß einfache Leute zum Caren kamen, um ihn seiner unchristlichen Haltung zu überführen. Immer wieder werden dieselben Vorwürfe erhoben: Es ist ein Unrecht, den Bart zu scheren, deutsche Kleider zu tragen und Tabak zu rauchen (tabak tjanuf). Von diesen Kreisen wird Peter dafür verantwortlich gemacht, daß er das gute Alte verlassen und dafür allen ein trauriges Neue biete.[13]

Die Altgläubigen und das ganze Volk sind darin einig, daß Peter sie verderbe (miroed), daß er der Antichrist sei. Ekstatische Verkündiger verbreiteten diese Gedanken heimlich und öffentlich im ganzen Volke. Unter ihnen ist Georgij Talickij[14] besonders bekannt geworden. In seinen Send-

---

[7] Piśma i bumagi, V, S. 347 f.
[8] Ustrjalov, IV, 2, S. 352 f.
[9] Piśma i bugami, IV, 1, S. 74 ff. Vgl. V. Lebedev, Bulavinskoe vozstanie. (Istorik marksist, 3 (1933), S. 45 ff.)
[10] Ib., III, S. 1013.
[11] S. V. Svatikov, Rossija i Don, 1924, S. 138—146.
[12] Podmetnyja piśma (Čtenija 1888, 2, S. 18 ff.).
[13] Solov'ev, XIV, S. 224: „Ostavja lučšee načal tvoriti vsem pečal'noe i plačevnoe."
[14] Vgl. Ustrjalov, III, S. 196; IV, 2, S. 188 ff. PSZ VI, 3891, 3984 (vgl. IV, 1918).

schreiben verkündet er, daß der Antichrist in die Welt gekommen sei — der Antichrist Peter. Er fordert das Volk auf, sich daher von ihm abzuwenden, seine Verordnungen nicht zu befolgen und keine Steuern mehr zu zahlen. Abschriften von diesen Sendschreiben gingen von Hand zu Hand weiter. Der Bischof von Tambov soll Tränen vergossen haben, als er die ihm aus der Seele gesprochenen Gedanken in ihnen wiederfand. Trotz scharfer staatlicher Maßnahmen, besonders gegen die Mönche, denen jedes Schreiben in ihren Zellen jetzt untersagt wurde, brach die Bewegung nicht ab.[15] Volk und Geistlichkeit standen zäh für die alte Ordnung und für die geheiligte Vergangenheit.

b) Carevič Aleksej.

Selbst mit der grausamen Unterdrückung der Aufstände war die altrussische Partei ihres Einflusses nicht beraubt worden. Die Menschen, denen das altrussische Leben alles bedeutete, waren eher zu sterben bereit, als daß sie sich von den ererbten Lebensformen trennten. So kam es, daß sie heimlich an der Opposition weiterarbeiteten, selbst wenn sie im Dienst des neuen Staates standen und sich nach außen hin ihm willig zeigten. Das altrussische Kulturideal war noch eine Macht, zumal es eng mit der Kirche und ihrem Leben verwoben und dadurch geheiligt war. Wer die Form vom Inhalt nicht zu trennen vermochte, wer die Form absolut setzte, mußte zum Kämpfer für die alte Zeit werden. Der Fall des Carevič Aleksej zeigt erst in vollem Umfange, in welchen Kreisen dieses Ideal noch lebendig war.[16] Jetzt ergab es sich erst, daß selbst dem Caren nahestehende Personen dem alten Wesen anhingen, d. h. aber dem neuen Staat von Herzen feind waren. In dieser altrussischen Partei spielten mißvergnügte Geistliche eine große Rolle. Ihren geistlichen Einfluß hatten sie schon lange vor dieser Zeit verloren, jetzt waren sie dazu noch um ihre Rechte und Einkünfte gekommen. Immer neuen Verfügungen und tief ins kirchliche Leben einschneidenden Maßnahmen ausgesetzt, sehnten sie sich nach dem alten theokratischen Staat zurück, zum mindesten nach dem Zustand, wie er in der Übergangszeit unter den letzten Patriarchen bestanden hatte. Peter wußte selbst, daß es nur wenige mit voller Überzeugung an seinem Werke mitarbeitende Priester gab, er konnte aber nicht wissen, daß andere und gerade die hohen Würden-

[15] Tichonravov, II, S. 180; desgl. Pekarskij, II, S. 159.

[16] M. Pogodin, Carevič Aleksej po vnov otkrytym svideteľstvam. (Čtenija 1861, 3, S. 1—369.) N. Kostomarov, Carevič Aleksej (Sobranie sočinenij, V, 1875). A. Brückner, Zarewitsch Alexej, 1880. A. Herrmann, Zarewitsch Alexej, 1880.

träger, die ihm verpflichtet waren, im Innersten sein Werk verwünschten und sich wieder in die alte, jeder Ordnung entbehrende Zeit zurücksehnten.

Mit der gesamten Hierarchie hegte Javorskij Sympathien für den das Althergebrachte hochehrenden Carevič; er schrieb öfters an ihn, schickte ihm Bücher und Predigten zu und erfreute sich der Zuneigung Aleksejs.[17] Am Alexius-Tage 1712 hielt Javorskij die bekannte Predigt, in der er sich unzweideutig für den Carevič einsetzte und ihn „unsere einzige Hoffnung nannte.[18] Javorskij ist dafür zur Verantwortung gezogen worden, man beschuldigte ihn, offen Auflehnung gegen den Caren gepredigt zu haben, so daß Peter selbst diese Predigt sich vorlegen ließ.[19] Javorskij war zu klug, um ganz zur altrussischen Partei überzugehen, er versuchte, einen Mittelweg einzuhalten. Über seine innerste Haltung kann aber kein Zweifel bestehen. Als ihn Peter später nach seiner Meinung über die Flucht Aleksejs fragte, soll Javorskij geantwortet haben: „Hier hat er nichts zu tun, wahrscheinlich will er im Auslande lernen!" Der Car entgegnete ihm: „Wenn Du mir einen Trost sagen willst, gut! Sonst sind Deine Worte Mazepas Worte!"[21] Mit Javorskij gehörte ein großer Teil des Klerus dieser Richtung an. Von der niederen Geistlichkeit gilt dasselbe in noch größerem Maße als von der höheren.[22] Der Bischof Dozifej sprach es deutlich aus, als ihn im Suzdaler Prozeß die Strafe traf: „Ich allein bin in dieser Angelegenheit hereingefallen; aber seht doch nur in Eure Herzen, was findet Ihr da? Hört doch nur hin, was im Volk gesprochen wird!"[23]

Das Volk sah erst recht in Aleksej den rechtmäßigen Nachfolger und setzte auf ihn seine ganze Hoffnung. Schon von dem Knaben wußten die streľcy, daß er die Ausländer nicht liebte;[24] schon an den Zehnjährigen wurden anonyme Schreiben gerichtet. „Wir werden uns einen anderen Caren wählen!",[25] so sprach man im Volk.

Aleksejs Charakter wird ganz verschieden beurteilt. Während die einen ihn für geistig unbedeutend und verkommen halten, wird er von anderen als treu, von guten

---

[17] Čtenija 1861, 3, S. 41. Manche Predigten Javorskijs bittet sich Aleksej selbst bei ihm aus; die von 1712 hat er selbst für sich abgeschrieben. Auch Javorskijs Kameń very ist in seine Hände gekommen (Ustrjalov, VI, S. 524; vgl. S. 506).
[18] Ib., S. 29.
[19] Vgl. I. Čistovič, Feofan Prokopovič i ego vremja, S. 391.
[20] Ib., S. 247, 510.
[21] Ustrjalov, VI, S. 142.
[22] Ib., S. 35, S. 91.
[23] Ib., S. 213.
[24] Ib., S. 11.
[25] Čtenija 1888, 2, S. 57.

Anlagen und über dem Durchschnitt liegender Begabung bezeichnet. Zweifellos hat die Erziehung auf ihn ungünstig eingewirkt; gute Charaktereigenschaften sind bei ihm verkümmert. Aufgewachsen in der Spannung zwischen dem Geist des Fortschritts und der Beharrlichkeit, zwischen Aktivität und Beschaulichkeit, ist er mehr und mehr auf die Seite seiner unglücklichen Mutter gezogen worden. Sein Lehrer Vjazemskij und die Priester seiner Umgebung suchten, ihm von früh an das Bewußtsein beizubringen, als göttliches Werkzeug im Kampf gegen die fremdländische Macht ausersehen zu sein. Hier sollte ihnen der Retter kommen, der die Befreiung brachte, die sie im Aufstand nicht erreichten. Die gesamte altrussische Partei suchte sich hier ihren Caren selbst zu erziehen, der ihr genehm und gefügig sein würde. In seiner Person sollte das theokratische Staatswesen wieder erstehen. Selbst die Carevna Maria Alekseevna war daran beteiligt; sie hätte gern, wie einst ihre Schwester Sofija, nach den Regierungsgeschäften gegriffen. So hoffte auch sie auf Peters Ende, um zur Erfüllung ihrer Herzenswünsche zu kommen. Dann wollte sie Aleksej helfen, soviel sie konnte. Der Carevič stand in einem festen Kreis, in dem sein Beichtvater Jakov Ignatiev die Hauptrolle spielte. Dieser Geheimbund hielt fest zusammen. Man wünschte allgemein den Tod des Caren herbei, man sah die Stunde kommen, wo die Restauration einsetzen konnte. Inzwischen nährte Ignatiev Aleksejs Abneigung gegen alles Neuartige; er bestärkte ihn darin, daß es kein Unrecht sei, dem grausamen Vater den Tod zu wünschen. Der Einfluß der „Bartträger", „die wegen ihrer Faulheit jetzt nicht in Avantage" waren, blieb Peter nicht unbekannt. Er wußte, wohin sein Sohn neigte; ihm war es bekannt, wie er die Geistlichen verehrte und wie diese ihn einen Heiligen nannten.

Als Peter sich um die Erziehung des Sohnes zu bekümmern begann, war es zu spät. Von dem umfassenden Erziehungsprogramm, das er für ihn aufsetzen ließ, ist nicht viel verwirklicht worden. Der neue Lehrer scheint dabei die Fähigkeiten seines Zöglings weit überschätzt zu haben. Die Charakteristik des Carevič, die er an Leibniz weitergibt, weicht erheblich von allen anderen ab. Huyssen betont, sein Zögling habe das Verlangen, sich alles, was einem Fürsten zu wissen geziemt, anzueignen; er habe den Wunsch, alles nachzuholen, was an seiner Erziehung bisher versäumt wurde, er liebe Mathematik und fremde Sprachen und vergnüge sich an militärischen Übungen. Von der ganzen Charakteristik scheint nur das eine sicher zu sein, daß Aleksej schon als Knabe die große Neigung für fromme Übung, Beob-

achtung kirchlicher Gebräuche und religiöse Gespräche gehabt habe.[26] Die scharfen Worte, die Peter selbst um dieselbe Zeit an Aleksej richtete, zeigen zum mindesten, daß der Vater mit ihm recht unzufrieden gewesen ist. Als Huyssen seinen diplomatischen Dienst im Jahre 1705 übernahm, blieb Aleksej wieder sich selbst und seiner alten Umgebung überlassen. Der Car beschäftigte ihn zwar zuweilen mit einem militärischen Auftrag, hielt ihn aber nicht in seiner Umgebung und kümmerte sich nicht viel um ihn. Wenn der Carevič mit Vorliebe theologische Bücher las, so entsprach das seiner Neigung und den Anregungen seiner Umgebung. Das Selbstbekenntnis,[27] das er einige Tage vor seinem Tode niederschrieb, ist von den letzten Ereignissen nicht unbeeinflußt, gibt aber im Grunde doch die Stimmung wieder, die ihm anerzogen wurde. Er wollte nicht lernen, was ihm der Vater befahl. Er ging lieber der eigenen Neigung nach. 1714 las er die Annalen des Baronius. Seine Exzerpte zeigen, wofür er besonderes Interesse an den Tag legte.[28] Das Verhältnis von Staat und Kirche scheint ihn stark beschäftigt zu haben. Die Fürsorge der oströmischen Kaiser für die Kirche und ihre Träger, ihre Vorschriften über das Fasten usw., das merkte er sich. Die byzantinische Theokratie lag ihm sehr nahe. Unwillkürlich mußte Aleksej dabei an die Zustände im Reiche seines Vaters denken und an die Erlasse, die jener über das Fasten, das Mönchtum u. a. ergehen ließ. Der Unterschied zwischen einst und jetzt konnte ihm nicht verborgen bleiben.[29] Nicht unwichtig für seinen Gedankengang ist auch das von ihm aus Baronius gemachte Exzerpt, daß Lothar seinen Vater Ludwig den Frommen abgesetzt habe.[30] Dieser Gedanke hat den Carevič doch anscheinend beschäftigt. An politischen Umsturz wird er kaum gedacht haben, dazu fehlte ihm die Kraft. Eigene Initiative besaß er ebensowenig, wie große politische Gedanken. Er wollte nur geruhsam leben, die neu erworbenen Provinzen aufgeben, das Heer auf das Mindestmaß reduzieren. Die Divergenz der Lebensanschauungen zwischen Vater und Sohn kann nicht größer gedacht werden. Aleksej würde, das wußte Peter, sein Werk vernichten, schon 1704 hatte er darum scharfe Worte an ihn gerichtet; 14 Jahre später machte er seine Drohung wahr.[31] Er nötigt Aleksej

[26] Guerrier, S. 47.
[27] Ustrjalov, VI, S. 528.
[28] Ib., S. 536 ff.
[29] Ib., S. 279.
[30] Čtenija 1861, 3, S. 158.
[31] Pekarskij, II, S. 420: „Es ist allen bekannt, wie sehr Du mein Werk hassest, das ich für mein Volk schaffe, ohne meine Gesundheit zu schonen, und wirst es nach mir sicherlich zerstören!"

zur Thronentsagung und zwingt ihn indirekt zu seiner Flucht.[32] Zuerst wollte der Carvič Mönch werden und verließ sich auf die Worte seiner Freunde: „Die Mönchskappe ist doch nicht angenagelt, man kann sie auch abnehmen."[33] Erst die Flucht und der Prozeß sollten den Nachweis seines Hochverrats erbringen.[34] Zunächst hatte Aleksej sein Vertrauen auf das Volk gesetzt; er hatte Grund anzunehmen, daß es ihm zufallen würde.[35] Mit allen konnte er zerfallen, „wenn ihm nur die Menge gewogen bliebe".[36] Die Geistlichen, so hoffte er, würden ihren Einfluß dazu benutzen, ihm den Thron zu verschaffen. Er galt doch bei ihnen als der rechtmäßige Nachfolger. Bei der Vernehmung gestand er, bereit gewesen zu sein, sich auch an die Spitze der Aufrührer zu stellen, sobald sie ihn rufen würden.

Der Prozeß des Carevič brachte das Ende seiner Partei. Peter sah sich vor die Wahl gestellt: das Wohl des Staates — oder Aleksej. Er entschied sich für den Staat.

c) Die gesamtkirchliche Lage.

Waren die Aufstände niedergeschlagen, die Verschwörungen aufgedeckt, so blieb immer noch die Auseinandersetzung mit der konservativen Macht der Kirche. Der Kampf mit ihr wurde notwendig, weil der Staat durch sie in seinen Grundfesten bedroht erschien. Vor allem konnte er seine aufbauende Arbeit nicht aufnehmen, ohne von ihr Gegenwirkungen zu erwarten.

Die Kirche selbst war in Verfall; ihre innere Schwäche trat immer deutlicher zutage.[37] Einfluß auf die Gesellschaft hatte sie verloren und ihre Autorität in weiten Kreisen eingebüßt. Kurbatov malt den kirchlichen Zustand beim Tode des letzten Patriarchen in den düstersten Farben.[38] Adrian habe während seiner langen Krankheit nicht mehr nach dem Rechten sehen können, die Unordnung in der Kirchenverwaltung sei maßlos, die Umgebung des Patriarchen übe Willkür und tue, was sie wolle.

Dabei hatte Adrian selbst in den zehn Jahren seiner Regierung oftmals versucht, die Kirche in andere Bahnen zu lenken. Dem Staat gegenüber verhielt er sich reserviert und zeigte nur auf einen Druck hin einiges Ent-

---

[32] Ustrjalov, VI, S. 346 ff.
[33] Ib., S. 171.
[34] Ib., S. 518.
[35] Ib., S. 142.
[36] Pekarskij, II, S. 421 f.
[37] P. Miljukov, Očerki po istorii russkoj kultury, II, 1, 1931. P. Znamenskij, Prichodskoe duchovenstvo so vremeni reformy Petra I, 1883.
[38] Ustrjalov, IV, S. 536.

gegenkommen. Sonst aber kämpfte er für das Ideal der Vergangenheit. Ein wesentliches Stück seiner Arbeit sieht er in der Fürsprache, die er für andere vor dem Caren einlegt. Seitdem Peter ihn hart anfuhr, als er für meuternde Strelcy um Begnadigung einkam, hörte Adrian mit dem pečalovanie auf. Daß er das kirchliche Leben erneuern wollte, zeigt sein erstes Zirkularschreiben mit 24 Ermahnungen an alle Stände und dann wieder der Nakaz von 1698 an alle Kirchenältesten (starosty).[39] Immer wieder ermahnt er die Geistlichen, nicht der Trunksucht zu verfallen und sich ordentlich zu verhalten. Aber trotz der gelegentlichen Sorge, die Adrian an den Tag legte, verschlimmerte sich die kirchliche Lage noch wesentlich.

Versagt die Zentralverwaltung, so versagt die lokale Administration nicht minder. Die 23 Bistümer, die Rußland um diese Zeit zählte, reichten bei weitem nicht aus; mehrere von ihnen waren dazu jeweils vakant. Die Bischöfe übersahen die Lage nicht mehr, waren oft jahrelang aus ihrer Eparchie abwesend, ohne Verbindung mit ihrem Gebiet aufrechterhalten zu können. Wie immer kam es schließlich bei ihnen auf die Persönlichkeit an. Nicht alle glichen dem Jov von Novgorod und Dimitrij von Rostov. Die meisten standen dem Ignatij von Tambov und dem Dosifej nahe. Stolz, mißgünstig, mißbrauchten sie oft ihr Amt, um Gegner auszuschalten, was das Edikt von 1718 und die Entziehung der geistlichen Gerichtsbarkeit notwendig machte. Schließlich konnten die Kirchenführer oft auf ihre eigentlichen Aufgaben gar nicht zurückgreifen, da sie mit kirchlicher Güterverwaltung und der Rechtsprechung überlastet waren. Sie konnten auch nicht verhüten, daß ihre Untergebenen Willkür übten, Bestechungen annahmen und Gewalt brauchten. Die großen Privilegien, der große Reichtum, vor dem ein Nil Sorskij zweihundert Jahre zuvor gewarnt hatte, waren an dem allgemeinen Niedergang mit schuld. Hier mußte Peter, wie jeder seiner Vorgänger von Ivan III. an, einsetzen; er zog den kirchlichen Besitz immer mehr zu Staatsleistungen heran, aus denen er die großen Lasten der Kriegszeit bestritt.

Die kirchlichen Verhältnisse zu Ende des 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts in Rußland erinnern an die kirchliche Lage im ausgehenden deutschen Mittelalter. Die Popenkinder, die einmal das Amt des Vaters oder des Verwandten zu übernehmen gedachten, lebten in großer Zahl von kirchlichen Einkünften. Der 19. Artikel des Uloženie bestimmte zwar, daß nur ein Sohn das Amt des Vaters über-

[39] Skvorcov, a. a. O., S. 17 ff.; vgl. PSZ II, 1612.

nehmen dürfe. Aber diese Bestimmung wurde nicht eingehalten. So bildete sich allmählich ein kirchliches Proletariat, wie es die mittelalterliche deutsche Stadt auch kannte. Es gab immer mehr Priester als kirchliche Stellen. Oft kamen auf eine Gemeinde von 15 Höfen zwei Priester. Diese Lage erklärt die Erscheinung des Wanderpriesters, der auf der Suche nach Arbeit und Unterhalt durchs Land zieht, oft Unruhe stiftend und Unrecht übend. An bestimmten Plätzen (krestcy) in Moskau sammelten sich diese Priester und entlaufenen Mönche, ließen sich anwerben für Eigenkirchen und Hauskapellen oder trieben auch Handel. Hier mußte der Staat wiederum Wandel schaffen. Er griff zum erstenmal 1711 ein. Der Senat traf Maßnahmen, um das Einschleichen unlauterer Elemente in den Priesterstand zu verhindern. Es hatten sich nämlich viele, um dem Kriegsdienst zu entgehen, durch Bestechung die Bescheinigung erschlichen, daß sie in einer bestimmten Gemeinde Verwendung als Priester fänden. Durch Heranziehung zur Steuer (podušnyj oklad) und Festsetzung einer bestimmten Zahl (štaty) von Priestern sollte das Priesterproletariat vermindert werden.[40] Außerdem sollte der ständige Übergang von einer Stelle zur anderen untersagt sein.

Wirtschaftlich standen die Priester schlecht da.[41] Markell von Pskov, einst Peters Kandidat für den Patriarchenstuhl, klagt, daß er keinen Einfluß auf die Besetzung der Pfarrstellen habe. „Die Kirchen werden von den Bauern verwaltet... Jedes Jahr schließen sie einen Vertrag mit dem Priester für einen billigen Preis. Wer weniger nimmt, und sei er ein Trinker und unordentlicher Mensch, der wird gewählt, aber die guten Priester bekommen Absagen. Den Überschuß aus den kirchlichen Einnahmen eignen sie sich selbst an... Die armen Priester sind bei den Kirchenältesten wie die Sklaven und wagen nichts gegen sie zu sagen."[42] Armut und Abhängigkeit drückten den Priester immer mehr nieder. Ganz abgesehen davon, daß frühere Privilegien hinfielen, hat die Geistlichkeit besondere Steuern für Schulen und Altersheime oder für Militärgeistliche zu entrichten, und schließlich noch im Kriege die Kavalleriepferde zu stellen.[43] So kam es, daß die Priester nach Posoškovs Wort sich in nichts von Bauern unterschieden. Statt Gottesdienst zu halten, mußten sie ihrer Wirtschaft nachgehen, pflügen und dreschen. Bettelarm und abhängig, von oberen wie von niederen Ständen gleich verachtet, stand der Priester schließlich, ohne eine Stütze zu haben, da.

[40] PSZ VI, 3481, 4072.
[41] V. Verjužskij, Afanasij Cholmogorskij, S. 163 ff.
[42] Kedrov, Duchovnyj reglament, S. 148.
[43] PSZ IV, 2194, 2263, 2372.

Es ist nicht zu erwarten, daß ein sozial gedrückter Stand ein hohes geistiges Niveau zeige. Bildungsmäßig wie moralisch stand die Geistlichkeit tief. Bekannt ist die Klage des Metropoliten Jov von Novgorod, man führe ihm Priester zu, die kaum lesen können, geschweige denn eine Ahnung von ihrem Dienst haben. Um das Notwendigste zu tun, hatte der Patriarch Adrian jedem Priester bei seiner Amtseinführung ein Buch einhändigen lassen, in dem ihm seine Pflichten vorgehalten wurden. Ebenso enthielten die Bestallungsurkunden Anweisungen für die Amtsführung. Aber diese Belehrungen schienen fruchtlos zu bleiben. Nicht umsonst klagt Dimitrij von Rostov: „... Vernachlässigt ist die Saat, verlassen das Wort Gottes. Ich weiß nicht, wem ich zuerst schuld geben soll, den Säern oder dem Lande, den Priestern oder den Menschenherzen, oder beiden zusammen. Beide sind sie nicht recht, da ist keiner, der Gutes tut, auch nicht einer. Der Sämann sät nicht, und die Erde nimmt nicht auf; die Priester sind nachlässig, und die Menschen irren; die Priester lehren nicht, und die Menschen sind unwissend; die Priester predigen nicht, und die Menschen hören nicht und wollen nicht hören. Auf beiden Seiten ist es schlimm: die Priester sind dumm, und die Menschen unvernünftig."[44]

Für Geld taten die Priester alles: segneten kanonisch unzulässige Ehen ein, verbargen die Raskolniki, handelten um den Preis, ehe sie das Sakrament reichten. Den ausländischen Beobachtern fiel ihr nachlässiges Aussehen auf. Viele saßen tagsüber auf der Straße, schalten und schlugen sich, lagen oft trunken herum, ein Bild unerträglicher Schamlosigkeit.[45] Nichtstun, Unmoral und Trunksucht brachten die Geistlichkeit um ihre Wirksamkeit. Sie durchlebt um die Wende zum neuen Jahrhundert ihre tragische Zeit.

Nicht viel anders ist die Lage im Mönchtum. Seine einstige Bedeutung hatte es längst verloren. Das Klosterleben litt unter der zu engen Verbindung mit der Welt. Zu manchen Klöstern führten unterirdische Gänge, durch die die Verbindung mit der Außenwelt Tag und Nacht aufrecht erhalten wurde. Ständig lebten in den Klöstern zahllose Gäste, Verwandte der Mönche und andere.[46] Besonders schlimm ist um die Zeit der Ruf des Soloveckij Klosters. Afanasij von Cholmogory durfte diese Mönche „Mörder, Verführer und Übertreter ihrer Mönchsgelübde" nennen. Hier mußte der Staat scharf durchgreifen, wollte er eine Besserung für das gesamte Volksleben erzielen.

---

[44] Sočinenija svjatogo Dimitrija mitropolita Rostovskago. II (3. Aufl. 1857), S. 586.
[45] Kedrov, a. a. O., S. 157.
[46] Ib., S. 222.

6. Reformprojekte aus der altrussischen Partei.

Während der größte Teil der altrussischen Partei sich Peters Werk gegenüber ablehnend verhielt oder ihm sogar entgegenzuwirken suchte, sehen wir einige der besten Vertreter der alten Zeit sich um eine Neubildung auf kirchlichem Boden bemühen.[1] Bei ihnen lag die Erkenntnis von der Untragbarkeit der kirchlichen Zustände bereits lange vor. Posoškov ist von dem sittlich-religiösen Mangel in der russischen Kirche und damit im ganzen Volke überzeugt. Er ist zwar ein Mensch, der seinem Wesen nach den raskolniki, von denen er ausging, zuzurechnen ist, dem der kirchliche Brauch und die Sitte im Mittelpunkt der Religion steht. Andererseits ist er auch Stefan Javorskij, dem er schon 1703 einen kirchlichen Reformentwurf vorlegte, verwandt. Von der Heiligen Schrift her sucht Posoškov die moralische Seite in der Religion zu betonen.[2] An der kirchlichen Reform liegt ihm viel, weil er von der Überzeugung ausgeht, daß die Religion die Grundlage des staatlichen wie des privaten Lebens abgibt. Auf dieser Grundlage muß auch das Leben feste Formen gewinnen. „Uns steht es jetzt am allermeisten zu, uns um das Finden der Wahrheit zu bekümmern; wenn aber die Wahrheit sich bei uns befestigt und tiefer verwurzelt hat, dann muß unser russisches Reich reich und berühmt werden."[3]

Für einen guten Zustand des Staates sowie der Kirche sind bestimmte Voraussetzungen notwendig. Für Posoškov steht die Pravda obenan. Daß das Recht wieder zu Ehren komme, ist die erste Voraussetzung; vorläufig herrscht noch Unrecht im Staat wie in der Kirche. Das soll anders werden. Das Gute aber aus der alten Zeit, das Befolgen der Sitten und Gebräuche soll bleiben. Weiter fehlt es dem Volk, wie seinen Führern an Bildung. Die Priester sind ungelehrte Leute, die von dem Amt, zu dem sie bestellt sind, und von dem Glauben nichts wissen. Das Amt, das „Säule und Festigkeit aller Frömmigkeit" bedeutet, versagt; und das ist ja, so schreibt Posoškov an Javorskij, „unsere geistliche Not". Unwissende Geistliche unterstützen nur den Aberglauben des Volkes und wissen, ihm die sittliche Grundlage nicht zu zeigen. Kaum der Hundertste weiß noch, was christlicher Glaube ist. Diesem Mangel, fordert Posoškov, muß sofort abgeholfen werden: Bildung ist nötig, Schulen und eine

[1] A. Brückner, Iwan Possoschkow, 1878. A. Carevskij, Posoškov i ego sočinenija. Obzor sočinenij Posoškova so storony ich religioznago charaktera i istoriko-literaturnago značenija, 1883. K. Pavlov-Sil'vanskij, Proekty reform v zapiskach sovremennikov Petra Velikago, 1897.
[2] Vgl. Zaveščanie otečeskoe k synu (ed. A. Popov).
[3] O skudosti i bogatstve (ed. Kizevetter), S. 1.

„große Akademie".[4] Zwei Projekte legte Posoškov dem Patriarchatsverweser vor, eins über das Schulwesen, das andere über die Bildung der Geistlichen.

Wie denkt sich nun Posoškov seine Reform? Einmal, und darin geht er gleich mit dem Caren auseinander, ist es allein Sache der Kirche, für Vertiefung der Bildung zu sorgen. Posoškov kann es sich nicht anders denken, als daß der höchste Würdenträger der Kirche sich dieser Aufgabe selbst annimmt. Keine fremde Instanz, auch nicht der Staat, hat sich in diese Aufgaben einzumischen. Durch Schulen allein kann man den vorhandenen Mangel nicht beheben, sonst möchte es wohl hundert Jahre dauern, bis einige Erkenntnis auch ins Volk dringt. Die Priester sollen auf andere Weise zu wirken suchen, sie sollen neben ihrem Priestertum pädagogische und seelsorgerliche Arbeit entfalten, sollen auf den einzelnen einwirken und ihn zur Besserung führen. Gelegenheit dazu gibt ihnen ihr Amt reichlich. Es sollen keine ungelehrten Priester weiter geweiht werden; Schulen sollen errichtet und Bücher geschrieben werden, vor allem eine Glaubenslehre,[5] die in den trebnik eingebunden werden soll. Hier klingen Gedanken an, die zwanzig Jahre später, wahrscheinlich ohne von Posoškov zu wissen, von Prokopovič vertreten und verwirklicht wurden.

Wenn Posoškovs Entwürfe auch wirkungslos blieben, so sind sie doch wichtig als Zeugnisse einer Richtung, die sich an der kirchlichen Vergangenheit orientiert, in der aber doch der Kirche neue Aufgaben zugewiesen oder zum mindesten die alten Pflichten eingeschärft wurden. Dabei versucht Posoškov, mit der neuen Zeit mitzugehen. Aus seiner religiösen Einstellung heraus empfindet er die Pflicht, dem Caren zu helfen und sein Mitarbeiter (carskij posobnik) zu sein.[6] Aber sein Bejahen der petrinischen Reform war kein völliges und konnte es nicht sein. Seiner innersten Haltung nach gehört er doch in die Welt des Domostroj, und seine Glaubensfestigkeit verliert sich im Einhalten der Sitte. Seine reformerischen Anschauungen sind daher uneinheitlich und unausgeglichen. Geht er in den kirchlichen Fragen mit dem von ihm verehrten Caren auseinander, so heißt das, daß er mit ihm ganz auseinandergeht. Seine Entwürfe zur Kirchenreform mußten daher auf jeden Fall Peter fremd bleiben.

Posoškov blieb nicht allein. Aus der Zahl derer, die mit ihm gleichen Sinnes sind, äußerlich aber mit den Neuordnungen mitgingen, ist besonders der Petersburger Druckereidirektor Michail Avramov zu nennen. In der Zeit, in der

[4] Vgl. Carevskij, a. a. O., S. 259.
[5] Später hat Posoškov Javorskijs Kameń very empfohlen.
[6] Carevskij, a. a. O., S. 218.

jeder regsame Geist Reformentwürfe vorlegte, hat Avramov auch ein Projekt zur Kirchenreform ausgearbeitet, mit dem er die Neuordnung des kirchlichen Lebens in seinem Sinne zu bestimmen hoffte. Wahrscheinlich dachte er, auf diese Weise manche Einrichtung der Vergangenheit zu retten. Der Vorschlag Avramovs[7] sieht folgendermaßen aus: Das Volk soll geeignete Männer wählen,[8] die als Direktoren über je 1000 Höfe gesetzt werden. Die Wahl soll durch das Los erfolgen. Diese Obmänner sollen für das leibliche und geistliche Wohl ihrer Schutzbefohlenen Sorge tragen. Wie sich Avramov dieses Amt des näheren gedacht hat, ob die Direktoren das Volk belehren oder nur eine Art Sittenpolizei ausüben sollten, bleibt ungewiß. Aus dem Entwurf, der von Sittenlehre und Fürsorge (nravoučenie i popečenie) spricht, wäre beides zu entnehmen. Alljährlich soll der Bischof zur Visitation kommen und bei dieser Gelegenheit jedem ein Heft, Gebete, das Glaubensbekenntnis und die zehn Gebote enthaltend, einhändigen. Hier liegt ein Versuch vor, die Volksbildung von unten her zu organisieren und sich der Ortsvertretungen dabei zu bedienen. Das empfohlene Mittel wird Peter wohl schwerlich behagt haben; von dieser Grundlage aus konnte nichts Durchgreifendes jemals geschehen. Politisch gesehen, war es sogar ein gefährliches Experiment, in der Zeit der Gährung im Volke zu solchen Mitteln zu greifen, ganz abgesehen davon, daß die Leitung in ungeeignete Hände kommen konnte.

Der selbständige Entwurf Avramovs und sein von dem altrussischen Mir(gedanken) ausgehender Reformversuch waren dem Bestreben des Caren gerade entgegengesetzt. Von seinen Voraussetzungen aus konnte der Car nur von oben her religiöse Erkenntnis und höhere Sittlichkeit im Volke gepflanzt wissen. Daher konnte er solche Reformversuche, wie sie Posoškov und Avramov vorlegten, auch wenn er sie gekannt haben sollte, niemals verwerten; ihm mußten sie, während er nach radikaler Änderung der Lage strebte, als Halbheiten und Kompromisse erscheinen.

---

[7] Pekarskij, I, S. 498 ff.

[8] Als Grundlage wird von ihm die von Ivan IV. eingeführte Gemeindeverfassung angenommen.

Lebenslauf.

Als zweiter Sohn des reichsdeutschen Kaufmanns Robert Stupperich und seiner Frau Mary, geb. Krueger, wurde ich, Robert Wilhelm Stupperich, am 13. September 1904 in Moskau geboren. Bis zum Ausbruch des Weltkrieges verbrachte ich dort meine Kindheit. Während des Krieges waren meine Eltern im Gouvernement Ufa interniert. Erst im Herbst 1918 konnten wir nach Deutschland zurückkehren. In Berlin habe ich meine Schulbildung abgeschlossen.

Nach bestandener Reifeprüfung wurde ich im Wintersemester 1923 in Berlin immatrikuliert und studierte acht Semester Theologie. Mein Lehrer, dem ich das meiste verdanke, wurde Karl Holl. Durch seinen plötzlichen Tod wurde meine wissenschaftliche Arbeit unterbrochen. Nachdem ich noch 1926 die von der Theologischen Fakultät in Berlin gestellte Preisaufgabe bearbeitet und den Preis erhalten hatte, unterzog ich mich 1927 der ersten theologischen Prüfung in Berlin. Von 1927 bis 1929 war ich Inspektor im Studienhause Johanneum, das von Professor Lietzmann geleitet wurde. In diesen Jahren arbeitete ich auf dem Gebiet der Reformationsgeschichte und reichte eine Untersuchung über „Unionsverhandlungen zwischen Katholiken und Protestanten in den Jahren 1530 bis 1540" der Theologischen Fakultät in Leipzig als Lic.-Dissertation ein. Die mündliche Prüfung fand am 15. Februar 1930 statt. Kurz zuvor wurde ich nach bestandenem zweiten theologischen Examen in Berlin ordiniert und versah seitdem den pfarramtlichen Dienst in Berlin-Köpenick, Potsdam und zuletzt als Provinzialvikar der Kurmark.

Meine freie Zeit galt historischer Arbeit, hauptsächlich der osteuropäischen Geschichte. Seit 1929 arbeitete ich an den Seminaren von Professor Hoetzsch mit, dem ich viele Anregungen verdanke. Ebenso beteiligte ich mich an den Übungen von Professor Stählin und Professor Vasmer und an der Arbeitsgemeinschaft von Generaldirektor Professor Brackmann. Den genannten Professoren bin ich zu bleibendem Dank verpflichtet.